

Volksstimme

Zageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die "Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. - Verantwortlich: W. Meißnerfeld, für Anzeigen: W. Lindau. - Druck und Verlag von W. Planusch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Wühlstraße 2, Fernruf Nr. 2881. - Preis 40 Prozent Mischtag. - Für Erhalten der Ausgabe an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitigem Auftrag Vorbestellung. Seite 120. - Verkaufspreis: Monatlich 2,00 M., Abnehmer 1,00 M., Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf., Feiern Gewöhnl. - Die Vorbestellung unverbindlich. - Erfüllungsort: Magdeburg. - Verlagsnummer: 22. 122 (20. Jahrgang). - Familienanzeigen und Stellenangebote: 1. mm Höhe und 27 mm Breite lokal 15 Pf., auswärts 15 Pf., 2. mm Höhe und 27 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 90 Pf. - Die Ausgabe überleben-Geld und andere Sonderausgaben erfolgt Veranlassung nach einem besonderen Tarif. - Vollständigste: überleben und Galt. Seite 224 der Sozialdemokratischen Partei.

Nr 302 Dienstag, den 29. Dezember 1931 42. Jahrgang

Macdonald an Laval

Aussprache der Ministerpräsidenten über die Reparationsfrage

Paris, 28. Dezember. Der englische Ministerpräsident Macdonald hat an Laval einen persönlichen Brief gerichtet, in dem er den Wunsch zum Ausdruck bringt, sich mit ihm zu treffen und über die Haltung der französischen und englischen Regierung in der Reparationsfrage auszusprechen.

Das "Echo de Paris" erklärt dazu, es sei nicht zweifelhaft, daß Laval den englischen Vorschlag annehmen werde, aber man könne noch nicht sagen, wo die Zusammenkunft stattfinden werde. Das Blatt begründet den Schritt Macdonalds folgendermaßen: „Der Kontrolleur der englischen Regierung bei dem Sonderauschuß der VZB, Sir Frederik Leith-Ross, habe vor kurzem eine Unterredung mit dem französischen Finanzminister Lalandin gehabt. Er habe im Namen des englischen Schatzamts zwei Forderungen gestellt:

Ein fünfjähriges Moratorium für Deutschland und Verzicht Frankreichs auf seine Reparationsschulden gegen die Streichung seiner an Amerika zu zahlenden Kriegsschulden. Lalandin habe darauf nicht eingehen können. Er habe geantwortet, daß das Deutschland zu gewährende Moratorium auf keinen Fall zwei Jahre überschreiten dürfe, daß Deutschland während dieser zwei Jahre die ungeschützten Annuitäten weiterzahlen müsse, die es aber in Form einer Anleihe an die Reichsbahn zurückhalten könne. Die geschützten Annuitäten könnten nur verschwinden, wenn Amerika auf die Zahlung der Schulden verzichte. Die ungeschützten Annuitäten müßten jedoch zur Bezahlung der Wiederbauforderungen weitergezahlt werden. Trotz der Verschiedenheit dieser beiden Auffassungen hätten Lalandin und Leith-Ross eine Möglichkeit zur Verständigung gefunden. Angesichts der Haltung des amerikanischen Kongresses werde in Zukunft das Reparationsproblem nur noch in beschränktem Umfang behandelt werden.

Da Deutschland zahlungsunfähig sei, sei es Aufgabe der französischen und englischen Regierung, darauf zu achten, daß England und die übrigen Länder nicht aus der eigenen Tasche die Kriegsschulden an Amerika zahlen müßten. Man habe zwar darauf hingewiesen, daß sie von dem im Washingtoner Abkommen vorgesehenen Zahlungsausschub Gebrauch machen könnten. Aber diese seien trotzdem nicht ausreichend, so daß England und Frankreich trotzdem mit mehreren Millionen Dollar in Rückstand bleiben dürften. Die Londoner und Pariser Regierungen hätten also die Pflicht, hier Abhilfe zu suchen, und eine Formel dafür zu finden.

Leith-Ross habe eine derartige Formel ausarbeiten sollen. Jetzt habe es aber den Anschein, daß vor jeder weiteren Verhandlung zwischen den beiden Staatsmännern eine allgemeine Besprechung zwischen Macdonald und Laval stattfinden müsse.

Der „Excelsior“ erklärt, es sei nicht unmöglich, daß die englische Regierung und die französische Regierung Anfang Januar eine gemeinsame Demarche in Washington unternehmen, um die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung darauf zu lenken, daß die Gläubiger Deutschlands dem Reiche nicht Zahlungsverleichterungen ohne die formelle Versicherung einer gleichberechtigten Gegenleistung in bezug auf die interalliierten Schulden gewähren könnten.

Ein Moratorium genügt nicht

Wb. London, 28. Dezember. Zum Baseler Sachverständigenbericht sagt „Times“, der Bericht sei vielleicht etwas mager, wie aber durch seine strenge Sachlichkeit äußerst eindrucksvoll. Als die wichtigsten Schlussfolgerungen des Berichts erscheinen dem Blatt, daß der Young-Plan die Möglichkeit einer schweren Krise nicht in Rechnung gestellt habe und daß Deutschland nicht imstande sein werde, im nächsten Sommer die Zahlung auch nur der ungeschützten Annuitäten wieder aufzunehmen. Wenn Deutschland seine ausreichende Atempause erhalte, um wieder zahlungsfähig zu werden, würde es nicht imstande sein, irgendetwas zu bezahlen. Die Wiederherstellung des deutschen Kredits erfordere mehr als ein bloßes Moratorium von 2, 3 oder auch 5 Jahren. Wenn die Reparationsschuld Deutschlands nicht auf eine Summe festgesetzt werde, die dem Ausländer ermöglicht, Deutschland weiterhin vertrauensvoll Geld zu leihen, dann werde Deutschland außerstande sein, Reparationen zu bezahlen. Ein bloßes Moratorium, sagt „Times“, mit Nachdruck, daß Deutschlands endgültige Verbindlichkeit unberührt läßt, würde lediglich die Krankheit verlängern und zu einer neuen gefährlicheren Krise führen. Aus diesem Grunde habe die britische Regierung in ihrer neuen Antwort energisch auf eine dauernde Lösung des Reparationsproblems gedrängt.

Zurückhaltung Amerikas

Eine Meldung aus Washington besagt, die amerikanische Regierung werde sich wahrscheinlich nicht an der für Januar bevorstehenden Regierungskonferenz über das Reparationsproblem beteiligen und vermutlich auch keinen Beobachter entsenden. Angesichts der Haltung des Bundeskongresses während der Debatte über das Hoover-Moratorium werde sich auch die amerikanische Regierung bis auf weiteres hinsichtlich der Reparationsfrage Zurückhaltung auferlegen.

Reichsfinanzminister zum Baseler Bericht

Reichsfinanzminister Brüning äußerte sich vor Pressevertretern über das Baseler Gutachten wie folgt:

„In der Schärfe der Formulierungen ist das Baseler Gutachten ein Rückschritt gegenüber dem Bericht über die deutsche Finanz- und Kreditlage, den der Wiggim-Ausschuß im Spätsommer erstattet hat. Dieser Rückschritt war aber zu erwarten, weil der Baseler Sonderauschuß, der jetzt sein Gutachten abgegeben hat, ein juristisch stark umgrenztes Instrument des Young-Plans ist und deshalb bei seinen Arbeiten Rücksicht auf die Vorschriften des Young-Plans zu nehmen hatte. Es ist trotzdem gelungen, die Ungültigkeit des Young-Plans soweit nachzuweisen, daß für die große kommende Konferenz der Regierungen nichts verbaut worden ist. Der Form nach hält sich zwar das Baseler Gutachten an den Young-Plan, aber praktisch sprengt es durch seine Feststellungen über die falschen Voraussetzungen der Young-Plan-Verfasser diesen Rahmen.

Wenn Frankreich darauf gedrängt hat, in das Gutachten die Feststellung aufzunehmen, daß auf jede Krise bisher ein Aufschwung gefolgt ist, so werde die Schlussfolgerung, daß auch für Deutschland ein neuer Aufschwung kommen werde, der zu verstärkten Reparationsforderungen verleiten könnte, doch dadurch eingeschränkt, daß die Baseler Sachverständigen die Möglichkeit eines solchen Aufschwunges nur zugeben, wenn ihre Maßnahme befolgt werden.

Diese erste Etappe, die wegen der juristischen Beschränkungen der Reparationsverträge negativ verlaufen mußte, hat insofern vielleicht einen Erfolg gebracht, als sie schon die Ungültigkeit des Young-Plans in der jetzigen wirtschaftlichen Krise nachgewiesen hat. Es ist auch nicht zu verkennen, daß alle die Vorwürfe, die der Reparationsagent Parker Gilbert einst über deutschen Finanzwirtschaft machte und die die Weltmeinung über Deutschland beeinflussten, jetzt beiseite geschoben worden sind, denn die Baseler Sachverständigen haben ausdrücklich anerkannt, daß Deutschland jetzt sparsam wirtschaftet, und daß es mit seinen Maßnahmen zum Teil schon über die normalen Hilfsmittel eines Staates hinausgegangen ist.

Wo man in der Welt freilich die wirtschaftlich schädliche Wirkung der Reparationen schon erkannt hatte, wird das Baseler Gutachten enttäuschen. Aber es handelt sich ja auch nur um eine erste Etappe, auf die jetzt die zweite Etappe mit dem Abschluß der Verträge über die Stillhaltung der deutschen Auslandsschulden folgen muß. Gerade dabei wird sich die wirtschaftliche Einflücht der Länder bewähren können, die die Unzumutbarkeit der Reparationen erkannt haben, denn die Bankiers, die über die Stillhaltung der Auslandsschulden verhandeln, sind nicht, wie die Baseler Sachverständigen, durch irgend welche juristischen Hindernisse in ihrer Handlungsfreiheit beschränkt und sie werden deshalb die Frage der deutschen Kredite in den richtigen wirtschaftlichen Zusammenhang hineinstellen können. Diese Stillhaltungsverhandlungen, die am 28. Dezember wieder beginnen, werden voraussichtlich mindestens noch drei Wochen dauern. Dann wird als dritte Etappe die große Regierungskonferenz kommen.

Nach man das Baseler Gutachten zusammen, so kann man,

Blutbad in Chile

New York, 28. Dezember. In den chilenischen Salpetergebieten stürmten streikende Arbeiter die Baracken des zum Zwecke der Aufsicht entsandten Militärs. In Copiapo wurden elf Personen von dem Militär getötet. Gerüchthweise verlautet, daß der Zustand der Arbeiter kommunistisch geleitet ist.

Die Unruhen haben insgesamt 26 Todesopfer gefordert. Zahlreiche Arbeiter wurden mißhandelt bzw. verhaftet. Die Militär- und Zivilbehörden in den chilenischen Salpetergebieten verurteilen bereits seit Jahren von Hell zu Hell eine regelrechte Kommunistenhege.

wenn die juristischen Hindernisse berücksichtigt werden, die seiner Abfassung von vornherein im Wege standen, mit der Feststellung, daß der Young-Plan unzureichend ist, zufrieden sein. Sachlich allerdings ist der Baseler Bericht höchst unbefriedigend und zum Teil ein Rückschritt gegenüber früheren Feststellungen wirtschaftlich maßgebender Persönlichkeiten.“

Baseler Brinten

Sie liegen unberührt auf dem Weihnachtsteller. Trotz unfres Pfeffers sind wir schon um sie herumgeschlichen. Wir wissen, daß französischer Pfeffer hineingebaden ist. Viel französischer Pfeffer. Auf ein Pfefferkorn beißen ist nicht angenehm. Wer das bittere Zeug gleich rudelweise zwischen die mahelnden Zähne kriegt, kann ernstlichen Schaden nehmen an Wohlbehagen und Gesundheit. Außerdem ist der französische Pfeffer von besonderer Art. Denn er stammt aus der Kolonie Cayenne, dem Lande, „wo der Pfeffer wächst“. Also lieber nicht. Lieber um die Baseler Brinten herumherschleichen. Nicht hineinbeißen.

Aber nun sind die Feiertage vorüber, die Werkstage haben wieder begonnen. Nun muß wohl oder übel gebissen werden.

Beim ersten Anblich treffen wir auf ein dickes französisches Pfefferkorn. Der Baseler Sonderauschuß sollte auf deutschen und englischen Wunsch seinen Teig nicht in der brüchig gewordenen Wolle des Young-Plans anrühren. Die Franzosen haben das verhindert. Sie verlangten die Benutzung gerade dieses verhänglichen Backtrogs, den sie als „heilig“ ansprachen, und setzten ihre Absicht durch. Sie erreichten auf diese Weise, daß das Gebäck nichts Entgeltliches wurde, sondern nur ein zeitweiliges Gericht auf den Tisch brachte. Schon dadurch hatten die Baseler Brinten einen erheblichen Teil ihres Wohlgeschmacks und ihrer Bekömmlichkeit eingebüßt.

Andere Teile des Gebäcks munden uns besser. Es wird festgestellt, daß Deutschland nicht zahlen kann. Auch nach Ablauf des Hooverjahres vom 1. Juli an nicht zahlen kann. Diese Konstatierung des internationalen Ausschusses kommt uns teuer zu stehen. Wir bezahlen sie, die uns für die Zukunft Erleichterungen verschaffen soll, mit all der Not und dem Elend, das wir schleppen, mit den Verordnungen, die unsere Löhne an das Existenzminimum herabbringen oder gar unter dieses menschenunwürdige Niveau senken. Die diktatorischen Eingriffe der Regierung hatten den Zweck, den Gläubigern den Nachweis zu erbringen, daß es tiefer hinab in Deutschland nicht mehr gehe. Der Nachweis ist erbracht. Die Gläubiger glauben uns, daß wir nur noch einen Nadel auf dem Leibe tragen und dieser eine ist zerklüftet.

Indessen sofort stoßen wir auf den französischen Pfeffer. Zugegeben, sagt unter der deutschen Beweislast der französische Völkler, lies Sachverständige Mist, aber die deutsche Krise — die er abschwächend Depression nennt — ist nur vorübergehend. Sowie Deutschland wieder in die wirtschaftliche Konjunktur eintritt, muß es seine Zahlungen abermals aufnehmen. Also: der Young-Plan soll in Kraft bleiben. Eingeräumt wird nur, daß die Zahlungen einstweilen suspendiert, unterbrochen werden.

Die internationalen Sachverständigen haben nicht ausdrücklich widersprochen, aber sie haben mit stärkstem Nachdruck betont, daß das verwickelte Problem nur nach wirtschaftlichen Gesetzen — der wirklichen Lage entsprechend — behandelt werden dürfe. Die politischen Fragen und Bestrebungen müßten ausscheiden.

An wen richten sie diese Forderung? An die Regierungen, die ihre Vertreter am 18. Januar in den Haag senden, wo die Baseler Brinten auf dem Tisch stehen werden, um — je nachdem mit Zuckerquark oder französischem Pfeffer bestreut — für die Völkler bearbeitet zu werden. Regierungen sollen nicht nach politischen Gesichtspunkten entscheiden? Sie, die allemal politisch abhängig sind? Ebenso aussichtsreich könnte man der Frage das Maulen, dem Hund das Wellen verlangen.

Entgegen der Baseler Empfehlung werden im Haag politische Mißstände das erste Wort führen. Frankreich wählt im Rat. Die französische Regierung Laval-Lalandin prüft die Reparationsfrage zuerst unter dem Gesichtspunkt, wie die Lösung auf die Wähler wirkt. Die Wähler fürchten das unheimliche Deutschland, das 4 Jahre lang der ganzen Welt widerstanden hat und das nicht bezwungen worden wäre, wäre es nicht so leicht gewesen, Amerika in den Krieg zu ziehen. Jeder französische Arbeiter hat es vielend leicht, das Grinsen vor Teufelsand zu wahren. Er kann auf den trennlichen Wellen der Angst radeln, wenn er mahnt, die „heiligen Vertragsbrüche“ zu sühnen und den

Young-Plan nicht durchlöchern zu lassen. Wenn's anders geht, welche Entwicklung würde dann dieses märchenhaft starke Land in kurzer Zeit nehmen! Mit der französischen Sicherheit wäre es dann bald vorbei. Nur das nicht! Nur, der Young-Plan muß bleiben. Deutschland darf von den Kriegskosten nicht völlig befreit werden.

Die deutschen Nationalisten wünschen daselbe. Sie preisen den französischen Pfeffer, der in die Baseler Printen verpackt worden ist. Der Tributplan bleibt ihnen erhalten. Die beste Agitationswaffe, mit der sie den Marxismus lästern und ihre Sünder zur Bluthige anbeitschen können. Wo wären ihre Erfolge, wenn das kapitalistische System nicht so elend versagte und die Franzosen nicht eine Politik der kopflosen Angst betrieben? Was das kapitalistische System bedeutet, wissen die Nazis nicht, obwohl sie sich „Sozialisten“ schimpfen. Aber was Frankreich ist, läßt sich den unwissenden Hirnen einhämmern. Der Erbfeind! Gegen ihn, auf ihn! Mit Frankreich gibt's nur den Krieg, brüllt Straker.

Frankreich ist ein harter Gläubiger. Sicherlich, aber es hat schon viele Pföcke zurückstecken müssen. Vom Londoner Ultimatum mit den unbegrenzten Zahlungen zum Dawes-Plan, der von der Hälfte der Deutschnationalen angenommen wurde, mit seinen 136 Milliarden zum Young-Plan mit seinen 34 Milliarden ist ein weiter Weg, der dank steter Verständigung zurückgelegt wurde. Die erzielten Erleichterungen zählen jedoch nicht, weil das privatkapitalistische Schwergewicht uns ohnedies tief und tiefer zu Boden drückt. Niemand spürt eine Besserung, niemand gewinnt eine Hoffnung. Daß die kapitalistische Krise auch in den Siegerstaaten mitleid, wird nicht beachtet. Frankreich ist schuld. Und der Marxismus. Nieder mit der Arbeiterdemokratie! Auf sie, gegen sie! Gegen die Arbeiter gibt's nur den Strick oder die Brownings, brüllen die heftigen Verschwörer.

Brüning hofft, daß die Stillhalte-Verhandlungen noch Zuckerguß liefern können für die bitteren Baseler Printen. Sie beginnen am 28. Dezember und werden bis annähernd Mitte Januar dauern. Da sie in Berlin stattfinden, könnte man im Rahmen unseres Bildes von Berliner Pfannkuchen sprechen, die von den internationalen Privatbankiers gebäckt werden sollen. Eine süße Obstfüllung wird's nicht geben. Aber wir wären als Zwangsverleiher bescheidene Leute schon zufrieden, wenn sie sonst nur ehbar ausfallen würden. Selbst den Zuckerguß wollen wir nicht vermessen. Wir schlingen das Gebotene hinunter, weil es uns einen Aufschub für die Privatschulden gibt. Diese kurzfristigen Kravatten, die uns die Kehlen zuschnüren.

Und dann kommt Gaag am 18. Januar. Aus Baseler Printen und Berliner Pfannkuchen soll ein Gemisch hergestellt werden, das uns Nahrung bietet und das Leben läßt. Nicht für immer, sondern nur für eine gewisse Zeit. Insofern werden die Franzosen zur Freude unserer Nationalisten ihren Willen schon durchsetzen. Auf der andern Seite ist die Hoffnung berechtigt, daß es den vereinten internationalen Bemühungen gelingen wird, wenigstens den brennenden Pfeffer von Cayenne im Siebe zurückzuhalten, so daß der Gaager Zwieback glatt und gefahrlos genossen werden kann.

Schüsse auf der Weihnachtsfeier

r. Berlin. In dem Dorfe Schwante bei Kremmen im Kreise Ost-Preußen, wurde in der Nacht zum zweiten Feiertag während der Weihnachtsfeier ein Arbeiter tödlich und ein zweiter lebensgefährlich verletzt.

Im Verlauf des Abends gerieten Mitglieder eines Arbeiter-Turnvereins mit Stahlhelmläuten, die in dem gleichen Lokal Weihnachten feierten, wie die Arbeiterpartei in Streit. Als der Berliner Schupowachtmeister Karl Gentschow, der Sohn des Gemeindevorstehers von Schwante, sich in den Streit einmischte, wurde er tödlich angegriffen. Schließlich griff der Beamte zu seiner Pistole und schoß angeblich in Notwehr auf die ihn angreifenden kommunistischen Arbeiter. Ein Arbeiter sank auf der Stelle tödlich getroffen zusammen. Ein anderer wurde in hoffnungslosem Zustand in das Nauener Krankenhaus geschafft. Die Versammlung des Stahlhelms wurde nach dem Vorfall polizeilich geschlossen.

Berliner Theater

Verhard Menzel: „Vork“.

Zur „Tragödie des deutschen Staatsbürgers“ fehlt dem Schauspiel des Meistpreisträgers von 1928, der wie der Franzosenfresser Wolfgang Menzel aus dem schlesischen Waldenburg stammt, sehr viel, so gut wie alles. Aber es ist ein Schauspiel, über das sich diskutieren läßt. Der Bürger Vork hat seine Söhne im Kriege verloren, Kriegsanzleihe gezeichnet, sein Vermögen in der Inflation aufgezehrt, und jetzt soll sein Bauernhof in Schiefen zwangsweise versteigert werden, wegen seiner Steuerfahndung. Er kam um Stundung ein, versuchte alles, vergeblich, auf dem Amt bricht sein zurückgehaltener Unmut durch, das Wort des geachteten Mannes bringt den Born der wartenden Bauern und Lebensgenossen zum Ueberlaufen, eine Revolte bricht aus: Aktien werden vernichtet, Beamte umgebracht. Vork hat das nicht gemollt, aber er muß einsehen, daß er an den Ausschreitungen und den Toten die Schuld hat; er übernimmt die Verantwortung und stellt sich der Polizei. Der Alte, der nichts mehr zu verlieren hat, opfert sich für den wirren Sippsoph und verantwortungslosen Demagogen von Schwiegerohn. Das bedrückt nicht, nimmt der Hauptgestalt die Tragik. Menzel schürzt den tragischen Knoten, aber er weiß ihn nicht zu lösen; er hätte einen Ausschritt geben können: Beamte, die nicht die nötige Psychologie der Menschenbehandlung haben, es nicht besser gelernt haben; Bauern, in deren Kopf das Recht des Staates nicht einget, die die Not noch sturer macht. Er hätte dem Stück großes Format geben können, wenn er die Steuerrevolte nur zu einem Vorspiel gemacht hätte und dem Problem nachgegangen wäre, wo eigentlich die Schuld liegt. Über das zeigt Menzel's politisches Denken nicht aus (wobei es Zufall ist und fast gleichgültig, daß er mit der Rechten sympathisiert), seine Ideologie ist zu verschwommen. Er bemüht sich um Gerechtigkeit, durch wohlgeleitete Worte. Zur dramatischen Gerechtigkeit gehören aber zwei Fronten von gleichem Recht.

Die dem Stück zweifellos innewohnende Bühnenwirkung ging in der Aufführung des „Deutschen Nationaltheaters“ verloren. Es verlohnt kein Wort darüber. Aber die Verlogenheit der Propaganda muß angeprangert werden. „Jeden jeder Parteipolitik“ steht

Das Kommando der Berliner Schuppolizei, in dessen Dienst Gentschow steht, hat von der zuständigen Behörde sofort einen Bericht eingeholt. Gentschow wird bis zur Klärung der Angelegenheit vom Dienst suspendiert.

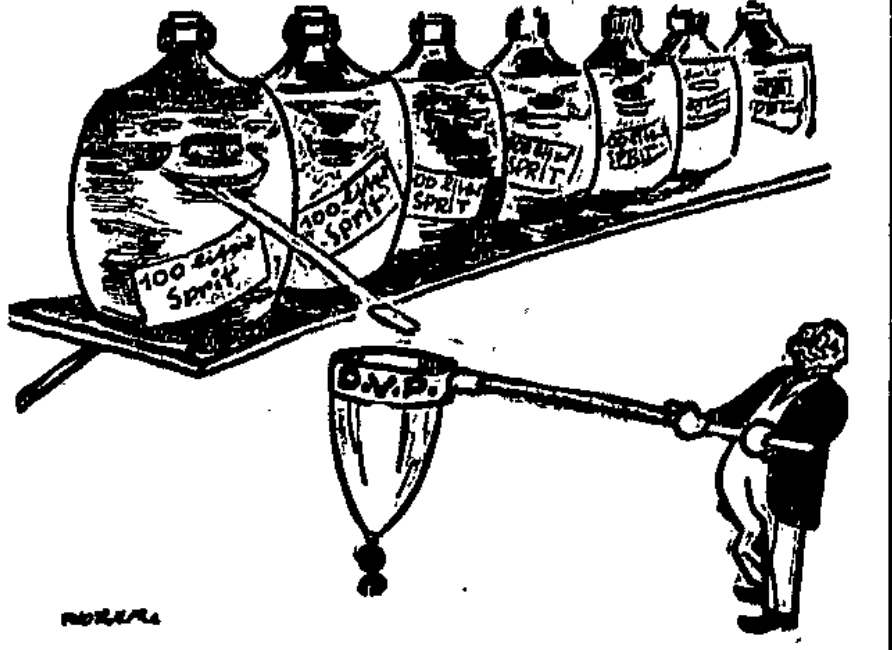
In Hamburg gerieten vor ihrem Verlehrslokal Nationalsozialisten mit zwei angetrunkenen Männern in Streit. Der Nationalsozialist Kämpin wurde durch Schüsse schwer verletzt. Die Angetrunkenen sind später verhaftet worden. Einer von ihnen halte einen Pistolschub, den er auf der Flucht erhalten haben will.

Verlehrslokal in Indochina. Im Gefängnis von Hai-pao (Indochina) brach am 1. Feiertag eine Meuterei unter den Gefangenen aus, die nach einer Strafkolonie geschickt werden sollten. Gewarmerter und Militär stellten die Ordnung wieder her. Vier Gefangene wurden getötet und vier andre leicht verletzt.

Drisnammentragung. Wie der „Amliche Preussische Presseblatt“ mittelt, ist durch Erlass des preussischen Staatsministeriums vom 11. Dezember 1931 der Name der Landgemeinde Montitten, Kreis Heiligenzell, Regierungsbezirk Königsberg, in „Schwengels“ umgeändert worden.

Spiritusgeld für die DNVP.

Für je 100 Liter Spiritus will die pommerische Spiritus-Verwertungsgesellschaft einen Groschen an die deutschnationale Parteikasse zahlen.



Der Schnaps dient der Verdummung; — warum soll nicht auch der Erlös der Volksverdummung dienen?!

Bundesrat des Reichsbanners

Die Pressestelle des Reichsbanners teilt mit: „Der Bundesrat des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold trat am 27. Dezember zu Berlin zu der angekündigten Sitzung zusammen. Nach einleitendem Referat des geschäftsführenden Vorsitzenden Sültermann wurden in eingehender Aussprache die durch die Verschärfung der Lage notwendig gewordenen weiteren Maßnahmen erörtert.“

Die Zusammenkunft der Reichsbannerführer aus allen Gauen Deutschlands war getragen vom festen Willen, in der neu gefestigten Einheitsfront aller verfassungstreuen Parteien und Organisationen mit den Todfeinden der deutschen Republik im kommenden Kampfsjahr endgültig Schluß zu machen.“

Der Neukommunist

Der im Oktober dieses Jahres von der Sozialdemokratischen zur Kommunistischen Partei übergetretene Mannheimer Pfarrer Erwin Gertz, der bis zu diesem Frontwechsel auch 1. Vorsitzender des Bundes der religiösen Sozialisten war, führt nach der inzwischen erfolgten Rückkehr von einer sechs-wöchigen Russlandreise einen demagogischen Kampf gegen die Sozialdemokratie und wendet sich ebenso gegen seine ehemaligen Freunde im religiös-sozialistischen Lager. Er fordert die Auflösung des Bundes und bekämpft die jetzige Bundesführung. Dazu wird uns vom Vorstand des Bundes religiöser Sozialisten geschrieben:

Nach dem Uebertritt Gertz zur KPD, übernahm zunächst der bisherige 2. Vorsitzende den ersten Vorsitz und vorübergehend auch die Geschäftsführung. Die Befragung der Landesverbände ergab die Notwendigkeit einer endgültigen Uebertragung in der Bundesführung. Der Vorstand beschloß daraufhin unter nachmaliger Betonung des Grundsatzes, daß der Bund seinen Mitgliedern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialistischen Partei nicht vor-

im Werberuf. Aber jeder Besucher bekommt ein Programmheft, redigiert vom Leiter des Theaters, Herrn Otto Wilhelm Lange, gratis in die Hand gedrückt. Antisemitisches Gift wird darin eingeschmuggelt, Goebbels und Hinkel als Förderer werden darin abgebildet, letzterer über die Deklure des „Angriffs“ gebeugt. Und das nennt sich aufrechtes Deutschtum! Ruz Weltmann.

Weihnachtsmusik

Liturgische Weihnachtsfeier.

Die Bertold-Otto-Schule brachte in der Heiligen-geistkirche das Krippenspiel „Christgeburt“ zur Darstellung. Die Musik zu diesem kleinen geistlichen Schauspiel stammt von Ludwig Weber, einem begabten zeitgenössischen Tonkünstler. Mit gutem Wohlgeschmack, Goebbels und Hinkel als Förderer werden darin abgebildet, letzterer über die Deklure des „Angriffs“ gebeugt. Und das nennt sich aufrechtes Deutschtum! Ruz Weltmann.

Die Bertold-Otto-Schule brachte in der Heiligen-geistkirche das Krippenspiel „Christgeburt“ zur Darstellung. Die Musik zu diesem kleinen geistlichen Schauspiel stammt von Ludwig Weber, einem begabten zeitgenössischen Tonkünstler. Mit gutem Wohlgeschmack, Goebbels und Hinkel als Förderer werden darin abgebildet, letzterer über die Deklure des „Angriffs“ gebeugt. Und das nennt sich aufrechtes Deutschtum! Ruz Weltmann.

schreibt, in Rücksicht auf die künftige Tätigkeit Gertz als Agitator der Kommunistischen Partei, bei Bewertung seiner Persönlichkeit und im Hinblick auf die Zusammenfassung der Mitgliedschaft, einmütig, ihn zu eruchen, auf den Vorsitz, die Geschäftsführung und die Reaktionsführung des „Religiösen Sozialisten“ zu verzichten. Er hat Gertz, welcher Mitglied des Vorstandes zu bleiben.

Gertz hat dieses Angebot abgelehnt. Im Verlauf der mit ihm geführten Verhandlung wurde deutlich, daß Gertz nur noch an dem Bund interessiert bliebe, wenn der Bundesvorstand bereit gewesen wäre, künftig einseitig kommunistische Politik zu treiben. Der Bundesvorstand mußte das im Hinblick auf die Bundesgrundsätze und die Zusammenfassung der Mitgliedschaft ablehnen. Darauf erfolgte Gertz' Austritt aus dem Bund religiöser Sozialisten. Alle inzwischen unternommenen Bemühungen Gertz, den Bund zu erschüttern, sind gescheitert.

„Sozialoptimismus“

Das Organ der kommunistischen Jugendorganisation in Russland hat einen neuen Spottnamen gegen die Sozialdemokraten erfunden. Es nennt Wandelbe die „Sozialoptimisten“ und behnt diesen Ausdruck auf alle Sozialdemokraten aus.

Sozialoptimist! Wir akzeptieren dies Wort. Ein Sozialist, der nicht zugleich Optimist wäre, könnte sich aufhängen. Wir werden mit Stolz diesen Namen tragen — und gerade jetzt in den trüben Notzeiten! Wir sind in der Tat Sozialoptimisten, denn wir glauben an eine bessere Zukunft nach der Ueberwindung des Kapitalismus. Wir glauben an die Menschen, wir lassen uns diesen Glauben nicht rauben dadurch, daß die Aufklärung über die Ueberwindung des Kapitalismus erst noch in viele Millionen Köpfe getragen werden muß und daß Millionen, die Klassenmäßig zu uns gehören, auf falsche Wege abgelenkt sind. Wir glauben an die innere Kraft der Arbeiterklasse, die aus sich heraus nicht nur die Krise der Gegenwart, sondern schließlich auch die letzte Ursache der Krise, die kapitalistische Wirtschaftsanarchie überwinden wird! Wir glauben an die Macht des menschlichen Geistes, wir glauben daran, daß er schließlich die Herrschaft über die Wirtschaft erlangen wird, wir glauben, daß der Mensch dereinst aufhören wird, als Spielball anonymen Wirtschaftskräfte hin und her geworfen zu werden!

Wir sind Sozialoptimisten, weil wir Sozialdemokraten sind. Wir glauben an den Sozialismus, wir glauben an die Freiheit in der Demokratie.

Wenn Sozialoptimist ein Spottname sein soll — sind denn die Kommunisten und insbesondere die führenden russischen Kommunisten Sozialpessimisten? Ist es denn die Pflicht eines Sozialisten kommunistischer Objektivität pessimistisch und hoffnungslos in Gegenwart und Zukunft zu blicken? Ist denn das gigantische Wirtschaftsexperiment, das in Sowjetrußland durchgeführt wird, ein Einfluß des Pessimismus? Die Anwendung des Wortes Sozialoptimist als Spottname ist ein ungewolltes Geständnis über die innere geistige Verfassung der führenden Schichten in Sowjetrußland! Man fühlt hinter diesem Spottnamen sehr ernstlich tiefen Pessimismus, eine Art von asiatischem Fatalismus, eine bittere Verachtung der Menschen. Dies Experiment, das Sowjetrußland auf Kosten von Millionen Menschen durchführt, hat eine einzige Rechtfertigung in seinem Ziele. Wenn es aber mit Pessimismus und Menschenverachtung betrieben wird, dann würde auch das Ziel ins Nichts entschwinden, und übrigblieben würde ein gigantisches Geschehen der Sinnlosigkeit.

Wir aber, wir sind Sozialoptimisten und wir werden es immer bleiben!

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Die Mitteldeutsche Landesbank, Magdeburg, teilt mit: Nach dem Reichsbankausweis vom 15. Dezember 1931 hat sich in der zweiten Dezemberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank um 30,3 Millionen Mark auf 4117,3 Millionen Mark verringert. Der Umlauf der Reichsbanknoten ist um 58,4 Millionen Mark auf 4588,1 Millionen Mark gesunken. Die Dedung der Noten durch Gold und dedungsfähige Devisen betrug 25,6 Prozent wie in der Vorwoche.

Die allgemeine Wirtschaftslage hat sich nach dem neuesten Vierteljahrsbericht des Instituts für Konjunkturforschung erneut verbessert. Produktion und Absatz sind ankaltend abwärts gerichtet.

Auf dem Gebiet der Preislenkung ist auf der Berichtwoche die Verordnung des Reichskommissars für Preisüberwachung über die Herabsetzung der Kleinhandelspreise für Steinkohle, Braunkohle, Preßkohle und Rots von größter Wichtig-

Aufgabe vorzüglich. Auch die Regie des Ganzen war eine achtbare Leistung. Mit feinem Sinn wurden die Klappen des Banalen bemieden, und die Würde und Innigkeit der Szene bewahrt.

Der Spiel- und Singkreis der Bertold-Otto-Schule hat mit diesem satiralen Singspiel, das außerdem in Magdeburg eine Gestaufführung bedeutete, den zahlreichen Besuchern — die Kirche war voll besetzt — eine außerordentlich weihnachtliche bereitet.

Christgeburt, Krippenspiel in der Heiligengeistkirche.

In der Lutherkirche zu Magdeburg-Friedrichstadt wurde am 1. Weihnachtstag ein Gottesdienst abgehalten, dessen musikalische Einleitung über das Niveau des Allsonntäglichen hinausging und deshalb besondere Beachtung beanpruchten durfte. Drei Sängertinnen: Luzie Brandt, Margarete Rahme und Hanna Deng, hatten ihre Stimmen, teils zum Vortrag von Duetten und Terzetten vereinigt, teils einzeln, in den Dienst des Kirchengesangs gestellt. Luzie Brandt sang „O Bach's Köstliches“, „O Jesulein süß, o Jesulein milb“ mit ihrem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Sopran. Margarete Rahme, ein bekanntes „Mittelnich“ wurde von Hanna Deng vorgetragen, deren gut gepflegter Alt sich auch hier in erfreulicher Weise bewährte. Auf das Lied selbst hätten wir freilich lieber verzichtet; denn seine Melodie ist trivial und wehlich und Regers eigentlich nicht würdig. Das bewiesen seine herrlichen dreistimmigen Sätze: „Nun laßt uns gehn und treten“, „Dankeget dem Vater“ und „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“. In diesen Gesängen verschmolzen die drei Stimmen der Vortragenden zu einem ungewöhnlich schönen Zusammenklang. Dasselbe beobachtete man auch bei dem edeln, allen Tonsatz des Melchior Frank in seinem „Warum liegt im Krippelein“.

Dielieder wurden zum Teil durch zwei Violinen (Elli Stiehl v. Broen und Herbert Wöhme) und Orgel (Elli Hohmann) begleitet, und zwar auf dezente und saubere Art. Auch an rein instrumentalen Werken: „Largo aus der Sonate Nr. 8“ für zwei Violinen und Orgel von Handel, „Autroduktion und Vassalena D-Wall“ für Orgel von Regers bemerken die Vortragenden ihr vorzügliches Können. J. Wf.

Quer durch die Feiertage

Am Heiligabend gab es in der ganzen Stadt kaum noch einen Weihnachtsbaum. Die großen Parteien an den Verkaufsplätzen waren wie weggeblasen. Und gerade darauf hatten sich viele verlassen, daß diese Bäume nie alle werden könnten und daß dann am Heiligabend die Bäume so billig sein würden wie noch nie. Es kam anders.

Wer am Donnerstag gegen Abend mit einem Tannenbaum durch die Straßen ging, war ein viel beneideter Mensch. Er wurde oft angefragt, wo es denn solche Seltenheiten noch gäbe. Auch Kaufangebote bekam er. Wenn einer an solchem Abend zum Wuchern aufgelegt wäre, hier hätte er ein glänzendes Geschäft machen können. So gab es leider manchen teuren Familienbesuch, manche sommerliche Mutter und viele weinende Kinder wegen des fehlenden Weihnachtsbaums.

Der Mensch kann noch so dumm sein, er muß sich bloß zu helfen wissen. So dachte Vater Hein, der auch vergebens einen Weihnachtsbaum zu kaufen suchte, als er seinen Nachbar mit einem recht hübschen Baum ankommen sah. „Was machen Sie denn mit der ollen Spitze, die schneiden Sie doch sicher ab. Sie hat ja gar keine Zweige“, meinte er etwas spöttisch. „Na, ich bin froh, daß ich überhaupt noch einen bekommen habe, wenn er auch aussieht wie ein haariger Besenstiel. Aber wenn ich die Spitze bis hierher abschneide“, und dabei zeigte er auf eine Stelle etwa einen Meter unter der Spitze, „dann sieht das Ding einem Baum ähnlich. Was soll man machen.“

Hein hatte den Nachbar da, wo er ihn hinhaben wollte. „Die Spitze gehen Sie mir“, meinte er. „Ich mache mir dann daraus einen Baum. Mit ein paar Zweigen, die ich noch gefunden habe, läßt es sich zur Not machen.“ Der Nachbar vergaß die leichte Ironie, mit der ihn Hein wegen seines Baumes begrüßt hatte, und spendete seine Spitze. So wurden aus einem Weihnachtsbaum zwei.

Und dann kam Weihnachten! Aber war das denn überhaupt eine richtige Weihnachten? Am ersten Feiertag schon verkrümelte sich der spärliche Schnee und das Eis auf dem Wasser. Am zweiten herrschten schon 3 und gestern gar 6 Grad Wärme. Mit Tränen in den Augen stellten die kleinen Wintersportler ihre Schlitten, Schlittschuhe und Skidügel wie in die Erde. Was nützte es nun, daß ihr inniger Wunsch in Erfüllung gegangen war. Was nützte die schönste Brotfrucht, wenn der Braten fehlt, dachte Fritz, der Lehrling, und schob, nachdem er die trostlose Lage des Scherberges für den Wintersport festgestellt hatte, seine Stier in die Wodenkammer.

Aber viele Hausmütterchen waren froh, daß der Winter noch nicht ernst machte. Bei Wangen hatten sie schon das Schrumpfen der Stoffwerkstoffe beobachtet. Wenn nun gar knitternde Mäntel dazugekommen wäre, dann hätten die drei Feiertage nicht mehr viel übrig gelassen von den schwarzen Diamanten. So reich sie wenigstens über Neujahr.

Fritz, der Lehrling, hatte überhaupt Pech. Im vorigen Jahr bekam er ein Paar funkelnde Lederschuhe und durfte sie nicht anziehen, weil draußen der Schnee fußhoch lag. In diesem Jahr bekam er Schneeschuhe, und nun ist kein Schnee da.

Soldingers im Hinterhaus sind auch gesund über Weihnachten gekommen. Sie hatten ein Hämmchen, hatten ein paar Hühner, ein Stück Nudeln und ein Stückchen Fleisch im Topf. Weiter hatte es aber nicht gereicht. Die Kinder spielen mit ein paar alten, ausgefrachten Spielfischen recht aufdringlich und machten sich noch nicht viel Kopfweh über die ungedachte Welt. Fragten nur einmal verwundert, als sie die Spielfischenfüße des kleinen Erich von vorn sahen, warum dem der Weihnachtsmann so viel und ihnen so wenig gebracht habe.

Und vorn spielte der Erich in seinem Zimmer. Gestern hatte er einen Kammer erwischt und damit auf die konzernen und rollenden Spielfischen herumgeklopft. Die Weißbäden mit ihren spitzen Helmen ließen sich so schön in die Wände klopfen. Das hatte doch wenigstens mal Spaß gemacht. Als er dann nach kurzem Prach und vorwurfsvollen Ermahnungen der Mutter wieder auf ein Stündchen allein sein konnte, spielte er Knoblauchmann, Breckelstein und Koks hatte er in sein feudales Auto geladen und war damit über den Korridor zur Kammer gefahren. Es hatte danach überall so schön geknirscht. Aber die Mutter hatte dafür kein Verständnis. Wenn nicht Weihnachten gewesen wäre, er hätte gewaltige „Senge“ bekommen. So gab es nur wieder ein mächtiges Donnerwetter.

Draußen stampfte der Briefträger wieder die Treppen hinauf, rief ein Kohlenhändler seinen bekannten Ruf in den Hofschacht. Es war wieder Werktag geworden, die Feiertage sind vorbei.

Die Einbrecher feierten nicht

Während der Weihnachtsfeiertage sind im Stadtgebiet mehrere Wohnungen- und Geschäftseinbrüche verübt worden. Die Täter nutzten jedesmal die Abwesenheit der Wohnungsbzw. Geschäftsinhaber aus, um in die betreffenden Räume einzudringen. Während es die Einbrecher bei den Wohnungseinbrüchen ausschließlich auf Bargeld und Schmuckstücke abgesehen hatten, erbeuteten sie in den Geschäften Radioapparate und Tabakwaren.

Gestohlen wurde u. a. ein Radioapparat „Mende“, 189 W mit Hören, Nr. 36 008, ein Radioapparat, Fabrikat „Staffurt“, Type Standard 3, mit 3 Hören, ein Radioapparat, Fabrikat „Lorenz“, Type 3231 W mit 3 Hören sowie ein Röhren Telefon und Vorhörsöhren und ein Lautsprecherumschalter „Benzola-bergleder“.

An Tabakwaren erbeuteten die Täter Zigaretten, Zigarren und Zigarillos der verschiedensten Marken, im Gesamtwerte von über 1000 Mark.

Unter den erbeuteten Schmuckstücken sind als besonders markant hervorzuheben ein Brillantring mit kleinen Brillanten und Verlen auf vierseitiger Platte; ein Verling mit 4 oder 5 Perlen, davon eine unecht; ein goldener Feuertopf, 1 1/2 Zentimeter breit, mit kleinen Rubinen und Brillanten besetzt; ein silbernes Zigarettenetui, handgegraben, mit Strahlen umgebener Kose auf dem Deckel, innen graviert „L. 1. 1. 22“.

Der durch den Tabakdiebstahl Geschädigte hat eine Verabreichung von 50 Mark für Wiederherbeschaffung der Waren angefordert. Wer schändliche Angelegenheiten machen kann, wird gebeten, sich mit der Dienststelle 4 K der Kriminalpolizei, Zimmer 288 bis 291 des Polizeipräsidiums, in Verbindung zu setzen.

Brände durch Weihnachtsbäume

Am Heiligabend wurde die Hilfe der Feuerwehr kurz hintereinander dreimal angefordert. In zwei Fällen handelte es sich um Brände die durch unvorsichtiges Aufstellen des Weihnachtsbäume verursacht worden waren.

Um 17.45 Uhr wurde Löschzug Neustadt auf fernmündliches Anrufen nach Lüneburger Straße 1 entsandt. Dort waren in einer Wohnung des zweiten Obergeschosses die Vorhänge mehrerer Fensteranker sowie Spielstühle durch den brennenden Weihnachtsbaum in Brand gesetzt worden. Dem bedenklichen Zuziehen der Wohnungsinhaber war es gelungen, den Brand vor Entzünden der Feuerwehr zu löschen.

20.05 Uhr mußte der Leitwagen der Dampffeuerwache auf telefonische Anforderung nach Bremer Weg 117 ausrücken. Auch hier waren durch den Weihnachtsbaum Gardinen und Einrichtungsgegenstände in Brand gesetzt worden. Bei Eintreffen der Feuer-

wehr lag eine Gefahr nicht mehr vor, da der Brand von dem Wohnungsinhaber inzwischen gelöscht worden war. In beiden Fällen konnten die Löschzüge der Feuerwehr nach kurzer Aufreinemöglichkeit wieder abziehen.

Während der Löschzug Neustadt noch im Hause Lüneburger Straße 1 beschäftigt war, wurde 17.55 Uhr im Löschbezirk der Feuerwache Neustadt noch ein Hallen- und Dienenbrand Hoheparfestrabe 42 fernmündlich mitgeteilt. In einer Wohnung im ersten Geschos war unter dem Wabeisen die Dichtung und Walleltage in Brand geraten. In etwa einstündiger Tätigkeit wurde nach Befestigung des Ofens und Freilegung der brennenden Fußbodenteile der Brand mit kleinem Löschgerät gelöscht. 19.13 Uhr rückte der Löschzug wieder ein.

Unfälle am Weihnachtsabend

Durch Schleudern seines Autos in der Mittagstraße, Ecke Lüneburger Straße, erlitt der Kaufmann Paul Wölke, Lüneburger Straße 12, eine Gehirnerschütterung mit Kopferletzung.

Der Arbeiter Emil Danse, Kajenenstraße 9, stürzte mit dem Rad in der Mollkestraße. Er zog sich einen Oberschenkelbruch zu.

Beim Explodieren des Gaslochers erlitt der Arbeiterinvalide Wilhelm Hoffmeister, Enbelstraße 48, schwere Finger-Verletzungen an der linken Hand.

Durch Schleudern des Autos fuhr der Proturist Wilhelm Böller, Viemarsstraße 50, gegen einen Baum und erlitt schwere Kopferletzungen.

Weihnachtsverkehr im Harz

Der diesjährige Weihnachtsverkehr im Harz wurde durch den Witterungsumschwung am Heiligen Abend beeinträchtigt. Das Eintreten des Tauwetters warf alle Erwartungen auf einen lebhaften Verkehr, insbesondere für Wintersportler, über den Harz. Sie alle, die am ersten Feiertage mit den Frühzügeln aus Hannover, Braunschweig, Magdeburg und andern Städten erwartet wurden, blieben fast gänzlich aus. Die wenigen Mutigen aber, die sich trotz des beinahe frühlingshofen Wetters mit Schneeschuhen in den Harz getraut hatten, wurden nur wenig befriedigt. Selbst in den höheren Berglagen, wie am Looshaus, am Bruchberg und in andern Gegenden, hatte es so stark gefaut, daß an Wintersport kaum noch zu denken war. Statt Schnee gab es Regen.

Bedeutend besser war es mit dem Festverkehr als solchem, besonders mit dem Fernverkehr zum Harz bestellt. Im Vertrauen auf beständiges Winterwetter hatten viele Großstädter ihre Weihnachtsfeier in die Berge verlegt und dazu kam, daß die Reichsbahn mit der Einführung billiger Festfahrkarten, sowie mit der Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Sonntagskarten über Neujahr hinaus, der Reiseleust starken Anreiz geboten hatte, so daß

der wesentliche Fernverkehr nach dem Harz wirklich über dem Harz lag. Die Güter- und Fernverkehrsleistung haben trotz der Witterungsänderung nicht gerade stark abgenommen. Braunkohl, Schiefer, Holzmaterial und andere Güter im Harz wurden fast überall. Aber auch in den Harzgebieten, wie Harzburg und Wernigerode, herrschte hartes Verkehr. Harz über leichten Frost und Schnee und mit ihnen die Winterportler.

Starke Postverkehr

Der Verkehr auf den 18 von Magdeburg ausgehenden Kraftposten war zur Weihnachtzeit stärker als in den früheren Jahren, hat sich aber trotzdem glatt abgewickelt. Das am Heiligabend einsetzende Mailteils zwang zwar zur vorübergehenden Einschränkung der Fahrten. Dank dieser Vorkehrungen sind aber auch keinerlei Verkehrserschwerungen entstanden. Nur Bewältigung des gesteigerten Verkehrs mußten auf allen Linien Dilsfahrzeuge eingesetzt werden. Nach dem Osttag herrschte ein außerordentlich starker Fahrverkehr sowohl von Magdeburg als auch von Berlin mit dem Ziel Friedland. Für die Beförderung der aus Berlin mit der Bahn in Thale eingetroffenen Gäste wurde der Wagenpark des Postamtes Thale eingesetzt. Der Verkehr wickelte sich auch hier trotz gewisser Wegschwierigkeiten glatt ab.

Heiligabend in der Stralankstall

Den ganzen Vormittag über wurde geschraubt, gefagt und gepust, denn morgen ist Weihnacht, auch im Gefängnis. Am Nachmittag öffneten sich die Türen der großen Gefängniszelle, die bald gefüllt war mit Männern und Frauen, Burken und Mädchen im blauen oder grauen Anstaltskleid. Wehmüt, verklärt von einem Funken erister Freude, lag auf allen Gesichtern. Alle Augen, viele davon durch Tränen verschwommen, blickten nach dem strahlenden Weihnachtsbaum und nach den bunten Kapellenfenstern, die nicht die schweren Eisengitter tragen.

Dann summte draußen die Orgel durch den Raum, Weihnachtsweisen erklangen. Künstler sangen, spielten und rezitierten. Ein dankbares Auditorium überschüttete die selbstlose Künstlerchor mit heißem Dank. „Noch mehr, noch einmal!“ jubelte es. Ein Sängerkor der Gefangenen wirkte ebenfalls mit. Der Gefängnischor sprach menschliche Worte, die manches Herz stärkten als auch manches mit Wehmüt erfüllten. Freudiges Lachen und auch tiefes Schluchzen hallten durch den weiten Saal. Hundertschaft schwirren schiffliche Gedanken durch die bunten Fenster zu den einsamen Angehörigen dahim.

Es war eine Stunde der Erbauung, des Vergessens grauen Lebens hinter vergitterten Fenstern. Und für so manchen im Anstaltskleid — kann man es glauben? — war diese schlichte Weihnachtsfeier ein schön Erlebnis; denn wo hätte er, wenn er in Freiheit gewesen wäre, ein so harmonisches, friedliches Weihnachten feiern können?

Dann ging es in die einsamen Zellen zurück. Später erfolgte noch eine Bescherung, bei der jeder etwas Nüchliches und etwas Süßigkeiten erhielt.

Hinter dem Sarge . . .

Hermann Weims ist zur letzten Ruhe geleitet, viele Behtausende gedenken seiner in Ehrfurcht und Trauer. Es wäre gut und für die Menschen unserer Zeit ehrenvoll, wenn nur über diese Art Erinnerung zu berichten wäre. Aber so stark sind politische Kultur und Moral noch nicht geworden in Deutschland, daß sie kleinliche Gegnerschaft, jämmerlichste Klatsch über einen großen Menschen, der vornehmlich politischer Kämpfer war, zum Schweigen brachten. Der tote Oberbürgermeister ist noch ein Thema für törichtsten Klatsch bei sittlich entarteten Menschen; sein Begräbnis, seine Partei und er selbst haben sogar der überaus vornehmen „Magdeburgischen Zeitung“ Anlaß gegeben, eine ganze Spalte Kritik als „Ein Nachwort“ zu schreiben. In diesem Artikel wirken in der Tat Spiekerheit und politische Ahnungslosigkeit so vollkommen zusammen, daß ein Geschwätz herausgekommen ist, das in seiner Dummheit und Gefühllosigkeit selbst für die „Magdeburgische Zeitung“ eine seltene Leistung genannt werden muß.

Die „Magdeburgische Zeitung“ wollte ihren braven Pflichten gegenüber einen Gesprächsstoff für die Weihnachtsfeierstage geben. Sie meinte, die Magdeburger hätten das Bedürfnis, sich besonders mit dem „Materialien“ bei der Bestattung des Oberbürgermeisters Weims zu beschäftigen. Die vornehme Zeitung gibt auch gleich das Stichwort für diese vorgezählten erbaulichen Gespräche an, indem sie gar und tattvoll auf den Prunt hinweist, der bei dem Reichenbegängnis entfalt worden sei. Vielleicht wird die Rechtsfraktion den „Prunt“ zum Gegenstand einer Anfrage im Stadtparlament machen. Sie läßt sich eine Gelegenheit, die Kleinigkeit und Geschmacklosigkeit verlangt, nicht entgehen.

Prunt soll entfaltet worden sein? Das Straßenschild wurde beherrscht von den Massen, die von Hermann Weims Abschle-

nehmen wollten. Reichsbannerleute in schlichem Gewand trugen Fahnen. Polizei begleitete den Zug und städtische Feuerwehr. Die sterblichen Ueberreste des verstorbenen Oberbürgermeisters wurden im städtischen Leichenwagen gefahren. In der Stadthalle, wo Hermann Weims aufgebahrt war, bestand der Trauersehnd in zwei großen Lebensbäumen. Wenn Angehörige, Freunde und Organisationen viele Kränze niederlegten, dann werden sie wohl noch ein Recht haben zu dieser Handlung der Ehrung und Pietät. Es gibt auch nirgends ein Gesetz, das vorschreibt, daß erst entartete volksparteiliche Zeitungen um die Erlaubnis gefragt werden müssen, wenn sozialdemokratische Führer, die hohe Beamte waren, durch äußere Zeichen geehrt werden sollen.

Die „Magdeburgische Zeitung“ kritisiert, daß zu stark an die Parteigebührigkeit des Toten erinnert wurde. Bei der Ueberführung nach der Stadthalle habe man vor dem Hause der „Volkstimme“ eine halbe Minute schweigend verharret, nicht vor dem Rathaus. Der Zug, der den Toten nach der Stadthalle überfuhr, ist am Rathaus gar nicht vorbeigekommen, und zwar waren hierfür sehr erhebliche verkehrstechnische Gründe maßgebend. Im übrigen lag es wirklich im Sinne des Toten, an seine erlite Wirkungsstätte zu erinnern und an seinem Begräbnis die zu beteiligen; die ihm auch im Leben Freunde und Kampfesgenossen waren: die Arbeiter, Sozialisten und Republikaner. Insbesondere aber war die Stadthalle für jedermann geöffnet und jedem Magdeburger Bürger stand die Gefolgschaft frei. Und über die würdige Form der Feier in der Stadthalle haben sich alle Magdeburger Bürger, die politisch dem Verstorbenen und dem jetzigen Oberbürgermeister fernstehen, sehr auerkenntend ausgesprochen.

Aber die „Magdeburgische Zeitung“ spielt hinter dem Sarge des toten Oberbürgermeisters nur eine widerliche Komödie, wenn sie Einwendungen gegen die Form der Bestattungsfeierlichkeiten erhebt. Sie will etwas anderes sagen. Es drängt sie, auch hinter dem Sarge des Verstorbenen noch herzuplärren, daß er ihr in höchstem Maße unerwünscht war als Oberbürgermeister, daß sie niemals einen Sozialdemokraten anerkennen will, daß Sozialdemokraten immer Staatsbürger zweiten Grades bleiben müssen und niemals in ein maßgebendes Amt berufen werden dürfen. Sie springt mit einem klugen Say in die Staatspolitik und geifert: „Anmer wieder mußten die Versuche scheitern, die Sozialdemokratie vor veramtlichen Mitarbeit am Staatsgängen heranzuziehen.“ Das Begräbnis eines Oberbürgermeisters hat also der „Magdeburgischen Zeitung“ den Beweis geliefert, daß die Sozialdemokratie nicht zur veramtlichen Mitarbeit am Staatsgängen herangezogen werde. Wenn das Geschwätz nicht zu lächerlich wäre, könnte aus den „Staatskram“ der Volkspartei hingeworfen werden, der deutschen Schlingenspartei, die immer Volkspartei über Staatsinteressen stellte; deren Politik im Krisenmachen bestand. Man könnte auch auf die Wandlungsfähigkeit der Arbeiterpartei hinweisen, die von der linken Demokratie bis zum Nationalsozialismus sich „entwickelt“ haben, getreu der großen Idee des Verdringens.

Aber es lohnt nicht dieses Geschwätz hinter dem Sarge eines großen Mannes. Es lohnt nicht, in diesem Anknüpfung auf die Opfer hinzuwirken, die die sozialdemokratische Arbeiterpartei für den Staat gebracht hat. Es lohnt nicht, in einer Anmerkungslegung mit der „Magdeburgischen Zeitung“ daran zu erinnern, was führende Sozialdemokraten für Deutschland geleistet haben. Es würde eine Verabreichung wertvoller Namen bedeuten, wenn einem unsauberen und unheimlichen Schmeißer gegenüber rührende Taten und Namen angegeben würden.

Gebet zu dem armen Jesus

Von einem Arbeitslosen.

In einem Stall bist du geboren.
Wer kommt wohl heute noch in einem Stall zur Welt?
Nur eine ledige Kuhmagd lag erfrorzen
einmal mit ihrem Kind in einer Scheune auf dem Feld.

Du bist so ganz verzweifelt arm gewesen.
Dein Vater war nicht organisiert, ein Zimmermann.
Mit tiefer Freude habe ich gelesen,
wie du der Kleinen Freund geblieben lebenslang.

Bei schmutzigen Fischen hast du oft gefessen.
Am Frei'n, auf einem Berge sprachst du zu dem Volke.
Mit ganz verachteten Menschen hast du Brot gefessen.
Du schmecktest niemals über Erdenleib wie eine Wolke.

Du warst ein Mensch wie wir. Du bist!
Ach, Jesus, kannaß du uns denn gar nicht helfen?
Ich will dir glauben wie ein erster Christ,
und lebe unter Christen wie bei Wölfen.

Du hast die Händler einst davongezagt.
Sie brauchen heute wieder Weilschen auf dem Rücken.
Hilf du, daß endlich einer waat,
auf das Verdienstepad die Haut zu drücken!

Ach schreie auf zu dir aus tiefer Not:
Dere Jesu, so du kannaß, hab doch Erbarmen!
Die geldgeschwollenen Teufel hungern und noch laß!
Gib uns die Kraft zur Hilfe, Fruder aller Arment!

Stadt Magdeburg

Eine neue Geschichte Magdeburgs

Es ist eigentlich keine Geschichte der Stadt Magdeburg, die uns Werner Krichner in seinem demnächst erscheinenden Buche *Parthenopolis* (Sons-Graf-Verlag, Magdeburg) liefert. Es ist nur, oder besser gesagt vielmehr eine Sammlung von Auszügen über Magdeburg, die der Verfasser ausgewählt und chronologisch geordnet hat. Werken von Geschichtsschreibern und Forschern, Denkmalrätigen bedeutender Männer und sonstigen wertvollen Beugnissen sind diese Auszüge entnommen. Auf diese Weise wird das geschichtliche Bild Magdeburgs gewissermaßen von mannigfaltigen Scharnieren beleuchtet und erhält eine Lebendigkeit und Gegenständlichkeit, die ihm der systematische Chronist kaum mitteilen könnte. Überall ist der Verfasser bemüht, ein Kulturbild zu liefern und die Haupt- und Staatsaktionen nur so weit zu berühren, als sie zu dessen Erklärung beitragen.

Der 1000jährige Stoff ist auf fünf Hauptabschnitte verteilt, die den Wellenbergen der deutschen Kulturgeschichte entsprechen. Wir sehen Magdeburg als Stadt der Ottonen und Stauffer, als Stadt der Bischöfe und Bürger, als Hort der Lutherischen, als Festung Friedrichs des Großen, und schließlich als neuzeitlichen Industrie- und Handelsplatz.

Der Verfasser tritt naturgemäß gänzlich hinter den Aussagen anderer zurück. Seine Subjektivität könnte sich allenfalls nur in der Auswahl des Stoffes und seiner Gewählteste geltend machen. Aber es geht auch hier alles sine ira et studio zu. Besonders erfreulich ist die liebevolle Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts, in dem Magdeburg an der geistigen Hochkonjunktur Deutschlands seinen gewichtigsten Anteil hatte. Hier hätte sogar noch mehr herangezogen werden können, um das Bild möglichst lückenlos zu vollenden. Die große Bedeutung des damaligen Magdeburger Musiklebens konnte der Verfasser freilich noch nicht vermuten, da erst in leger Zeit hierüber von Dr. Valentini gründlichere Forschungen angefertigt sind. Über das Magdeburger auf philosophischem Gebiet im Zeitalter Kants eine führende Rolle gespielt hat, ist bereits von Ludwig Goldschmidt vor einigen Jahrzehnten nachgewiesen. Die Werke des bedeutenden, wenn nicht sogar bedeutendsten Kant-erklärens Mellin sind damals um 1800 von allen Gelehrten benutzt worden. Auch Goethe und der Weimarer Preis haben sich von dem schlichten Magdeburger Prediger lehren lassen. Mellin ist vielleicht wichtiger als der ausführlich erwähnte Rosenkranz. Das beweist schon der Neubruck seiner „Marginalien“ und der hohe Preis seines „Wörterbuchs“.

Der Verfasser hätte hier mit ein Urteil Goldschmidts oder Kants über Mellin seiner Sammlung einverleiben sollen. Gewiß, ihre Ansicht entspricht nicht der heute leider immer noch sehr verbreiteten, nach der die Philosophie Kants durch die Romantiker weiterentwickelt ist, aber heute ist nicht morgen. Vor einigen Jahren wurde in richtiger Erkenntnis der Sachlage von Dr. Sammet angeregt, Mellin durch Benennung einer Straße oder durch eine Gedenktafel zu ehren, aber man hielt den Magdeburger Philosophen für zu unwichtig. Und doch wird er heute bereits im Ausland publiziert, und er ist neben Guericke und Steuben vielleicht der bedeutendste Magdeburger.

Noch eine andre Lücke hätten wir gern ausgefüllt gesehen. Sie betrifft die Namensklärung Magdeburgs. Nach den Veröffentlichungen von Riecke über die Bedeutung der deutschen Ortsnamen darf man immerhin den Wortlaut jener alten Aussagen heranziehen, die Magdeburg gleich dem Magdeburg von den algermanischen Wisigungsfrauen ableiten, und das geistvolle Etymologium an den Ort des Domes verlegen.

Aber trotz dieser kleinen Lücken ist das Bild Magdeburgs, so wie es der Verfasser darstellt, reich und lebensvoll. Das Buch bereitet jedem Freund alter Liebeserzählungen aufschlußreiche und anregende Stunden.

Es gab schon Treibeis auf der Elbe. Mitte vergangener Woche sah es recht winterlich aus auf der Elbe. Die Ufer waren weiß und auf den dunkeln Wogen trieben Eishöhlen. In dichten Schwärmen kamen sie zu Tal, zuerst auf der Alten Elbe, dann auch auf der Stromelbe. Einige Schiffer ließen ihre Rähne sofort in den Winterhafen schleppen, aber die meisten warteten ab, hatte doch die Wetterwarte mildes Wetter gemeldet. Am ersten Weihnachtstag war dann auch der Eishöhlenstrom vorüber. Zwischen den Büschen und in stillen Ecken schwankten und klirpten noch einige Schollen, aber sonst war der erste Vorstoß des Winters abgefallen. Ein mildes Frühjahrswetter setzte ein. Das Wasser ist aber weiter gefallen. Von der Schiffahrt sind nur die Fahrzeuge und Schleppzüge in Bewegung die schon abgefertigt waren und die Eisfährt. Im übrigen ruht das Frachtgeschäft bis nach

Die Senkung der Mieten

Vom Vorstand des Mietervereins wird uns geschrieben: Durch die 4. Mietverordnung ist eine neue Mietberechnung notwendig geworden. Die vom Mieterverein seit langem vertretene Mietpreisuntergrenze ist entfallen. Allerdings in ganz ungenügender Ausmaß. „Zurück zur Friedensmiete“ (das sind 100 Prozent), muß daher noch immer die dringlichste Forderung bleiben.

Bündelst hat die Fassung des Textes der 4. Verordnung viele Unklarheiten entstehen lassen. Kap. II § 1 lautet: „Bei Mietverhältnissen, auf die die Vorschriften des Reichsmietengesetzes Anwendung finden, ermäßigt sich für die auf dem 1. Januar 1932 beginnende Mietzeit die gesetzliche Miete um zehn vom Hundert der Friedensmiete.“ Also die gesetzliche Miete vermindert sich. Der gesetzliche Miete steht gegenüber der Begriff der Friedensmiete. Allgemein schlüsfolgerte man: Wenn sich die gesetzliche Miete um zehn vom Hundert der Friedensmiete senkt, ist die Basis, die Grundzahl der Betrag der Friedensmiete. Das ist falsch. Nicht die Friedensmiete, sondern der Prozentsatz der gesetzlichen Miete ist die Basis.

Beispiel: Die Friedensmiete beträgt 240 Mark, in der Regel trat hinzu Lichtgeb. (8 Mark), Waschausgeb. (8 Mark), kleine Instandhaltungen (8 Mark), so daß also von 264 Mark 132 Prozent erhoben wurden. 120 Prozent gesetzliche Miete und 12 Prozent Grundvermögenssteuerausgabe. Danach ergab sich eine Mietmiete von 322,64 Mark jährlich oder 27,72 Mark monatlich. Vom 1. Januar 1932 ab gilt dort, wo die Miete im voraus bezahlt wird, nicht mehr 132, sondern nur noch ein Zuschlag von 122 Prozent. Das sind bei obigem Beispiel 307,44 Mark jährlich oder 25,92 Mark monatlich. Demnach ist eine Senkung von 25,20 Mark jährlich oder um 2,10 Mark monatlich eingetreten.

Die Senkung wäre größer, hätte man die Gesamtfriedensmiete um 10 Prozent kürzen können. Das trifft aber nicht zu. Natürlich variiert obiges Ergebnis je nach den besonderen Umständen, die bisher eine Rolle spielten.

Eine weitere Unklarheit war entstanden über den Begriff der vereinbarten Miete. Die vereinbarte Miete gilt ebenfalls als Grundlage. Also ist mit 122, nicht mit 132 zu rechnen.

Die Kündigungs Klausel ist ebenfalls eine sehr wichtige Frage für die Miete. Der Reichsbund hat bereits eine öffentliche Mahnung erlassen, bei Kündigungen vorsichtig zu sein. Die Kündigung gilt als „echt“, ist also keine Sondern-Kündigung zur Senkung der Mieten, sondern sie gilt als einmalige Maßnahme zur Lösung des Mietverhältnisses überhaupt. Man begehe also keine Unbesonnenheiten und tue nichts ohne genaueste Kenntnis der Bestimmungen. Die Hausbesitzer be-

stärken die Bestimmung, anscheinend aber ohne Erfolg. Die langfristigen Mietverträge der Geschäftswelt bringen ihnen demnach gute Einkünfte.

Rechtsurteilen oder Mieten in Wohnungen, die nach 1918 hergestellt wurden, werden individuell berechnet. Hier kann es u. U. beim alten bleiben, falls die Dauer nicht hochprozentig waren. Der Mieterverein fordert aber auch hier eine Senkung von 8 auf 8 oder 7 Mark pro Quadratmeter Wohnfläche.

Man beachte weiter: wo die Schönheitsreparaturen bisher der Mieter trug, sind jetzt 132 statt 118 Prozent der Friedensmiete zu zahlen; wo außerdem die Wassergebühren in Umlage beglichen wurden, sind weitere 8 Prozent abzugeben, also nur 116 Prozent zu berechnen. Oberhalbstrassen allerdings haben in allen Gruppen 2 Prozent Zuschlag. Diese Bismarck treffen dort zu, wo die Grundsteuer nicht umgelegt werden. Wo letzteres der Fall ist, ermäßigt sich die jedesmalige Summe (110 auf 108, auf 108 Prozent), je nach dem Einzelfall.

Da sich der Paulskirchhof gefenkt hat, fordert der Mieterverein auch eine Senkung der Reparaturzuschläge, die gegenwärtig noch 17 + 6 Prozent betragen. Die eingetretene 10 prozentige Senkung wird allgemein nur als Folge der Senkung der Zinslasten angesehen, aber nicht als Zugeständnis einer verbilligten Hausverwaltung. Deshalb muß bei den Milliardenkürzungen der Lohn- und Gehaltsempfänger eine spürbare Entlastung für die Mieter eintreten. Die Milliardenentlastung an die Hausbesitzer wirken verbitternd und stehen einer wirksamen Senkung der Mieten im Wege.

In diesem Zusammenhang muß noch die Frage der Mieterhöhung nach § 4 Kap. 1, Vierter Teil der 8. Mietverordnung, verhandelt werden. Danach erfahren gerade die Sozialbedrängten eine Erhöhung der Mieten von 72 auf 92 Prozent, weil den Hausbesitzern 20 Prozent der Hauszinssteuer ermäßigt wurden, gleich 10 Prozent der Friedensmiete, als Ausgleich für die von 8 auf 7 1/2 Prozent gesteigerten Aufwertungsquoten. Dieser Satz ist von 7 1/2 auf 6 Prozent gesenkt.

Das Notgesetz sah vor, daß die Fürsorgebehörde den Ausgleich der erhöhten Mieten übernimmt. Hier muß eine Verzichtigung erfolgen. Selbstverständlich sind auch die Mieten dieser Gruppen, die Hauszinssteuererlass hatten, um 10 Prozent zu senken, was aber nichts zu tun hat mit § 4, Kap. 1, Vierter Teil der 8. Mietverordnung. Der § 2 im Kap. II, Zweiter Teil der 4. Mietverordnung spricht deutlich von einer Zinsenkung, die für alle Mietverhältnisse in Frage kommt, die sich unter der Herrschaft der gesetzlichen Miete befinden. Für alle übrigen — freibewohnten — Mietverhältnisse gilt, wie bereits gesagt, die Einschränkung des einmaligen Kündigungsrechts.

Neujahr. An unsern Umschlagplätzen herrscht stellenweise reger Verkehr. Die Lauchgrube ist mit 1,45 für den Dornfels festgesetzt.

Aufhebung der Hundesperre. Die viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 8. Oktober betr. Hundesperre wird mit dem 29. Dezember 1931 wieder aufgehoben.

Achtung, Metallarbeiterjugend! Dienstag, 20 Uhr, Jahresversammlung im Franke-Jugendheim.

Herabsenkung der Pachthochpreise. Der Magistrat hat als untere Verwaltungsbehörde die Pachthochpreise für Kleingärten und den Obstbaumzuschlag mit Wirkung vom 1. Januar 1932 ab um 20 Prozent herabgesetzt.

Sozialdemokratische Partei

Vorstandsberatung am Dienstag, dem 20. Dezember, 17 Uhr, Augustastr. 41.
 Bildungstermin. Am Sonntag, dem 3. Januar, vormittags 10 Uhr, spricht Genosse Dr. Braunthal im „Wilhelmshof“ über Welt und Kredit in der Wirtschaftskrise. Alle Parteigenossen und -genossen müssen erscheinen.

Arbeiter-Samariter. Am Dienstag, dem 29. Dezember, findet eine Nachprüfung aller Mitglieder durch Dr. Groß statt. Anfang abends 8 Uhr bei Grunow.

Erfolg eines Magdeburger Architekten. An dem aus Anlaß der Berliner Sommerchau 1932 „Sonne, Luft und Haus für alle“ ausgeschriebenen Architekten-Wettbewerb haben sich 1079 deutsche Architekten beteiligt. Der I. Preis von 2000 Mark fiel an Willi J a b e l (Magdeburg).

Weihnachtsbescherung der städtischen Volkswaisen. Die Weihnachtsbescherung von über hundert städtischen Volkswaisen durch das Wohlfahrts- und Jugendamt fand im weihnachtlich geschmückten

Saale der „Mittler Bürgerhalle“ statt. Die Gabentische waren in langer Reihe aufgestellt und mit praktischen Geschenken und andern herrlichen Dingen, die Freude bereiten, reichlich bedekt. Neben den Waisenkindern waren die Pflegeeltern erschienen, um sich mit ihren Schützlingen über den Weihnachtstag zu freuen. Die Kinder schritten mit erwartungsvollen und frohen Gesichtern in den Saal und nahmen an den Tischen Platz. Herr Pastor Behrens hieß Kinder und Eltern herzlich willkommen. Viel Anteilnahme fand eine kleine Geschichte, die Fraulein Wehrens erzählt, und deren Inhalt Liebe und Frieden auf Erden predigte. Schicht's Körperle verriet den Kindern, wie er sich sein Weihnachtsfest denkt, und welche Geschenke er sich wünscht. Es war eine Freude, mit anzusehen, wie beliebt dieser Waspenle auch bei den Magdeburger Waisenkindern ist, die ihn ja auch von der Waise her schon sehr gut kennen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Herr Schicht und Frau die Vorführungen, die einen großen Teil an Arbeit und Vorbereitungen erfordern, ganz selbstlos und im Rahmen der Winterwohlfahrt völlig unentgeltlich darbieten.

Schlachtungen im November. Im Magdeburger Schlachthof wurden im November geschlachtet: 1344 Rinder, und zwar 22 Ochsen, 819 Bullen, 605 Kühe, 808 Jungvinder, 1623 Kalber, 11.234 Schweine, 770 Schafe, 91 Ziegen, 72 Pferde und 2 Hunde. Auf Grund der tierärztlichen Fleischuntersuchung wurden als minderwertig bzw. bedingt tauglich 25 Rinder, 7 Kalber, 53 Schweine und ein Schaf der Freibank zum Verkauf überwiesen. Als untauglich zum menschlichen Genuss wurden beanstandet: 4 Rinder, 4 Kalber, 3 Schweine und 2 Pferde. Im Bakteriologischen Untersuchungsamt wurden im November bakteriologische Fleischuntersuchungen bei 188 kranken bzw. totesgeschlachteten Tieren ausgeführt, und hierbei bei fünf Kalbern Paratyphus-Entzündungen, und bei acht Schweinen Molkebakterien ermittelte, sowie bei einem Pferd Milchbambagillen festgestellt. Außerdem wurden 425 Milchproben untersucht. Ueber die Genusstauglichkeit von Fleisch- und Wurstdarben wurden ein, von Geflügel und Wild drei Entschieden erachtet. Bei einer verendeten Gans wurde Sektion wegen Seuchenverdachts ausgeführt.

Krankenscheine für Unterstützungsempfänger. Da die Kreisstellen des Wohlfahrtsamts in der Zeit vom 31. Dezember mittags bis einschließlich 3. Januar 1932 für den Publikumsverkehr geschlossen sind, müssen erkrankte Unterstützungsempfänger, die bisher einen Behandlungschein noch nicht geholt hatten, den Arzt in dringenden Fällen ohne einen solchen aufsuchen und dem Krankenamt nachträglich besorgen. Im übrigen wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Krankenscheine bei plötzlichen Erkrankungen auch an den Tagen, an denen das Wohlfahrtsamt sonst für den Publikumsverkehr geschlossen ist, also Mittwochs und Freitags, geholt werden können.

Alkohol gegen Schaufensterscheit. Von Betrunknen wurde in der Nacht zum Sonntag die Schaufensterscheibe eines Geschäfts am Alten Markt eingeschlagen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Vermißt wird seit 14. Dezember der Memmelslehrling Willi Lübeck, 12. Januar 1913 zu Magdeburg geboren, zuletzt Goetebplatz 50 wohnhaft gewesen. Er ist 1,60 Meter groß, schlant, hellblond, hat blaue Augen und vollständige Bahne. Bekleidung: graue Sportmütze, grüner Ledermantel, graue Windjacke, graue Strickweste, braun melierte Dreieckschulter, Normahemd mit gestreiftem Einfaß, grünem Krager, bunter Krawatte, braunmelierter Sportstrümpfe und hohe schwarze Schnürschuhe. Mittellungen über den Verbleib des Vermissten erbittet Herr Polizeipräsident — Kriminaldirektion — Zimmer 264.

Vereine und Versammlungen

Reichsbund der Körperbehinderten.

Die Ortsgruppe Magdeburg veranstaltete im „Wilhelmshof“ ihre sehr gut besuchte Weihnachtsfeier, die durch die ungenügende Mitwirkung des Beamtenvereins ehemaliger Militärkapitän, des Dramatischen Vereins von 1901 und der Frauengruppe des Magdeburger Arbeiter-Sängerkorps ermöglicht wurde. Die ausgezeichneten Darbietungen in Musik, Gesang und Theater fanden den lebhaftesten Beifall aller Anwesenden. An der Gedächtnisrede führte Herr Z i e l aus, daß nur durch gemeinsamen Kampf die soziale Lage der Körperbehinderten verbessert werden kann. Die Arbeiterkammer und das Rote Kreuz leisteten bei der Durchführung der Feier tatkräftige Hilfe. Eine Verlosung beschloß die gut gelungene Veranstaltung.

Fortsetzung des redaktionellen Teiles nächste Seite.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

7. Januar, heute Montag 20 Uhr Sitzungssaal Regierungstraße 1. — Wahlen, die bei der Bestimmung des Kommandanten Heimats nicht vorkommen sind, werden in der Regierungstraße 1, Zimmer 2, abgehalten.

Der Einbrecherkönig auf Straßelaub

Der nichtgefundene Geldschrank — Der alkoholisierte Diebstahler

Und doch ist er der Einbrecherkönig von Magdeburg, der Arbeiter D u d d e, der schon unzählige Strafen, darunter schwere Zuchthausstrafen verbüßt hat. Als wir ihn vor Jahresfrist in einem Prozeßbericht einen Einbrecherkönig nannten, fandte er uns gegen diesen Titel einen bewiesenen Protest. Damals wurde ein schwerer Einbruchdiebstahl in der Sandwegstraße ausgeführt. Zwei Männer kamen in Frage: ein kleiner und ein großer. Der kleine Mann wurde gefaßt, ebenfalls ein berühmter Einbrecher. Der kam auf einige Jahre in Staatsgefängnis. Der große entfloß. Man brachte D u d d e damals als den großen in die Anklagebank, aber man mußte ihn freilassen, weil die Beweisführung gegen ihn nicht ausreichte.

Aus diesem Prozeß entwickelte sich ein neuer Prozeß um einen Scheck. Wiederum stand D u d d e neben einem andern Mann in der Anklagebank. Wiederum konnte D. eines Diebstahls nicht überführt werden. Aber die Gefahr an dem Mantel konnte ihm das Gericht nachweisen. Deswegen erhielt er 18 Monate Gefängnis.

Aus durchaus plausiblen Gründen erhielt D. dann von der Strafanstalt einen Straßelaub, den er sofort wieder benutzte, um ein paar „Dinger“ zu brechen. Im Oktober verübte er einen schweren Einbruchdiebstahl in ein Geschäftslokal am Dreieck Weg. Verschlissene Haustüren und dreifach gesicherte Bürotüren sind für ihn kein Hindernis. Dietriche, Stemmeisen und Weisel öffnen ihm jede Tür. Er stahl drei Staubsauger, ein Fingerringgold, ein Hemd, ein Paar Schuhe, eine Geldkassette, aus der 130 Mark verschwand. Eigentlich hatte er noch einen in eine Stubenwand eingelassenen Geldschrank gesucht, um den zu kneten. Er fand ihn aber nicht.

Am 14. Tage später versuchte D. einen Einbruch in ein Herrengarderobengeschäft in der Jakobstraße. Die Haustür war bereits erbrochen. An der Metalltür des Geschäfts „arbeitete“ er schon. Doch da kam die Polizei. D u d d e stürzte auf den Boden des Hauses, wo ihn die Polizei schnell fassen konnte. — Angeblich aus höchster Not, um sich etwas Geld zum Leben zu verschaffen, will D. seine neuen Taten verübt haben.

Für beide Taten hatte er sich als Helfer einen willensschwachen Menschen gesucht, den er erst tödlich in einem kleinen Brunnentank unter Alkohol setzte. D u d d e sorgt stets dafür, daß gestohlenen Gut nicht in seine Behausung kommt. Die gestohlenen Waren wurden in das Haus seines Trabanten gebracht. Von hier aus dirigierte D u d d e die Verteilung und den Verkauf. Den Erlös verbrauchte er hauptsächlich zur Vergeltung von Becken und für neue Bedeckungen.

Wie schnell und sicher D u d d e arbeitete, das sagte dem Gericht sein Komplize in dem folgenden Zwiegespräch:

Der Mitangeklagte M.: Ich habe gar nicht so schnell guden können, wie der die fremde Haustür aufschloß. Er schloß auf und ich war auch schon mit drin.

Der Richter: Womit schloß er denn auf?
 Der Mitangeklagte M.: Das habe ich gar nicht sehen können, das ging so schnell bei dem. Er ging die Treppen hoch, ich mußte hinterher.

Der Richter: Na, sind Sie denn nun ohne weiteres hinter D u d d e hergetippelt?

M.: Herr Vorleser, ich bin vollständig willensschwach gewesen. Ich wußte gar nicht recht, was eigentlich los war. Als wir im Hause waren, bekam er mit einem kleinen Dings die Tür nicht auf, da nahm er einen großen Meißel.

Der Richter: Und was geschah damit?
 M.: Die Tür sprang wie von selbst auf, ich war sprachlos.

Der Richter: Und was haben Sie dabei gemacht?
 M.: Ich — — — ich — — — habe gar nichts gemacht. Ich war bloß sprachlos und ging mit rein. Über der, der — — — hat alles — — — allein aufgebracht.

Der Richter: Na, D u d d e, was sagen Sie?
 D u d d e: Wie der es schildert, so war es.

Der Richter: Wie kamen Sie dazu, den M. mitzunehmen? Bei solchen heißen Sachen braucht man doch keinen Mann, der betrunken ist.

D u d d e: Ja, das stimmt, betrunken war er ja lüchlig, der kann ja nichts beitragen. Aber der hatte immer sein Geld, er klagte mir seine Not. Da habe ich mir gesagt: nimmst ihn mal mit.

Der Richter: Warum haben Sie ausgerechnet mit M. ihre Diebstahlfahrt gemacht? Geben Sie mir eine klare Antwort!
 D u d d e (weicht aus): Wir sind Kriegsamerikaner aus Rußland und Frankreich. Und, Herr Vorleser, ich muß schon sagen, aus verbrecherischer Neigung habe ich nichts getan und von wegen — — — Diebstahls! Wir haben eben kein Geld gehabt und wollten etwas haben.

Das Gericht verurteilte D. zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht. M. wurde wegen Beihilfe zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Der Richter meinte u. a. in seiner Urteilsbegründung: Mißerbende Umstände kommen für D u d d e nicht in Frage. Er ist in seinem Handwerk eine zielbewusste Persönlichkeit. Er lebt offensichtlich von Diebstahl und Einbruch.

Die erste Arbeit des Großen Schöffengerichts in Magdeburg im Geschäftsjahr 1931 war ein umfangreicher Prozeß gegen D u d d e. Die letzte Arbeit des gleichen Gerichts im Geschäftsjahr 1931 war wiederum ein D u d d e-Prozeß.

Aus Mitteldeutschland

Ein Pole auf den Schienen

Auf dem Gollener Bahnhof tödlich verunglückt.

Am Vorkonferenztag gegen 18.45 Uhr wurde auf dem Bahnhöfen des Bahnhofs in Gollitz die Leiche eines Mannes aufgefunden. Es handelt sich nach den vorgefundenen Papieren um den polnischen Arbeiter Janusz Komor, 33 Jahre alt, der sich auf der Reise von Rütlich nach Rattow befand. Unschuldig hatte der Verunglückte in Gollitz den Zug vorübergehend verlassen, um sich nach der langen Fahrt etwas Bewegung zu verschaffen. Dabei hat er wahrscheinlich seinen Fuß mit einem gegenüberstehenden Zug verwechselt, hat diesen Zug plötzlich abfahren lassen und schnell noch einsteigen wollen, wobei er zwischen den Wagen getrieben sein muß. Mit schweren innern Verletzungen, die seinen sofortigen Tod herbeiführten, wurde er nach der Abfahrt des Zuges auf den Schienen gefunden.

Ein Kind stürzt in ein Schindmesser

Ein hiesiger Erwerbsloser aus Saubach (Kreis Oedertal) hieß seine Kinder ein Schindmesser suchen, das er zu Schindarbeiten gebrauchte und verlegt hatte. Das 4jährige Mädchen fand das Messer und wollte es dem Vater bringen. Da wurde es von einem seiner Geschwister angestoßen, fiel und stach sich das Messer tief in den Oberleib. —

Von einer Erbscholle erschlagen

Im Betrieb der Deunaer Kohlenwerke im Gelseltal wurde in der Nachtschicht ein Arbeiter von einer niederstürzenden hartgefrorenen Erbscholle berührt, daß ihm das Rückgrat durchschlagen wurde. Der Bedauernswerte, der etwa 35 Jahre alt und der Ernährer seiner alten Mutter war, starb kurz nach dem Unglück. —

Herzschlag bei einer Weihnachtsfeier

Die Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz veranstaltete in Ummendorf bei Halle ihre Weihnachtsfeier, die einen tragischen Abschluß fand. Drei angetrunkene Personen versuchten in das Lokal einzudringen. Da sie der Aufforderung, das Lokal zu verlassen, nicht nachkamen und auch einige Fenster-scheiben der Saaleingangstür zertrümmerten, wurden sie gewaltsam aus dem Saal gedrängt, wobei es zwischen den Festteilnehmern zu einer Schlägerei kam. Auch der 72 Jahre alte Arbeiter Wexler, ein Mitglied der Freiwilligen Sanitätskolonne, beteiligte sich an der Unruhe der Eindringlinge. Plötzlich brach er zusammen und war kurze Zeit darauf tot. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, ist Wexler einem Herzschlag erlegen. Mehrere Verletzungen hat er nicht davongetragen. Die drei Betrunklenen wurden festgenommen. —

Ein Hotel im Harz abgebrannt

In der Nacht zum Donnerstag wurde das Hotel weißes Roth in Stolberg (Südharz) durch ein Großfeuer völlig vernichtet. Nur die Nebengebäude sind erhalten geblieben. Das Feuer brach gegen 4.30 Uhr nachts aus. Da die Flammen auf die Nebengebäude übergreifen drohten, wurde die Nordhäuser Feuerwehr alarmiert, mit deren Hilfe es gelang, die Gefahr eines weitern Umfängereins des Feuers zu verhüten. Der Schaden wird auf etwa 50 000 Mark geschätzt; 30 000 Mark sollen durch Versicherung gedeckt sein. —

Eine Frau tötet sich auf der Straße

In selbstmörderischer Absicht schnitt sich auf der Straße in Ouedlinburg eine 48 Jahre alte Ehefrau die Pulsadern auf und brachte sich noch einen tiefen Schnitt am Hals bei. Sie wurde von Passanten aufgefunden und sofort dem Krankenhaus zugeführt, wo sie jedoch bald nach der Einklaffung verstarb. —

Raubüberfall auf einen Handelsmann

Im Trebbichauer Busch wurde ein Sorbischer Händler, der sich mit dem Gepan auf dem Wege nach Kleinergitz (Kreis Köthen) befand, von zwei Radfahrern überfallen. Einer hielt ihm eine Schußwaffe vor die Brust. Die Täter erbeuteten 60 Mark und sind unerkannt entkommen. —

Der Kopf auf den Schienen. Auf der Strecke Bahnhof Mansfeld-Watzenode der Wippertalbahn wurde der Handelsmann Vieder aus Mansfeld mit abgefahrenem Kopf aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor. —

Mit dem Adelskitteln unter den Milchwagen. Die abschüssige Stelle am Brunnen in der Nähe des Gasthofes „Zum Erbringen“ in Laidorf (Anhalt), haben die Kinder bemerkt, um sich eine Schlittenbahn anzulegen. Ein kleiner Knabe, der nicht mehr ausweichen konnte, geriet unter die Räder eines vorbeifahrenden Milchwagens und wurde an den Weinen schwer verletzt. —

Schiffsunfall auf der Saale. In der Nähe des Gipsbruchs bei Naleken (Saale) begann plötzlich ein auf der Fahrt von Hamburg nach Halle befindlicher Dampfer zu sinken. Der Schiffsführer konnte nach im letzten Augenblick einen Heger ansteuern, so daß größeres Unheil verhütet werden konnte. Die Ladung, die zum größten Teil erhalten geblieben ist, wurde umgeladen. —

Tuberkulose unter den Elsbibern. In den letzten Monaten ist unter den im Aussterben begriffenen Elsbibern ein starkes Umsichgreifen von Tuberkulose festgestellt worden. Es besteht die Gefahr, daß die seltenen Tiere durch die Seuche völlig vernichtet werden. —

Die Tannere Blüte stillgelegt. Nach einer Besprechung mit der Kreisdirektion Wittenberg wurde die Tannere Hütte im Harz auf unbestimmte Zeit stillgelegt, da seit längerer Zeit Arbeitsmangel herrscht. Nachdem auch die Waldarbeiten wegen des Frostes eingestellt werden mußten, sind nun fast sämtliche Einwohner in Tanne erwerbslos. —

Alleckei aus der Heimat

Es hat geholfen

Die Auszahlung der Unterstützung in Marienborn wird jetzt wieder von Ellsleben aus durchgeführt. Man konnte am letzten Zahlungstag feststellen, daß die Angehörigen durchaus für zeitungslose Abfertigung sorgten. Vor allen Dingen geht die Auszahlung genau nach Zeilangabe ordnungsgemäß vor. Die Wohlfahrtsvereine brauchen auch nicht mehr jede Woche zur Kontrolle nach Marienborn.

Aber noch besteht ein Mangel: Die Anträge laufen zu lange. Die Gemeinden müssen teilweise Vorschüsse während der Abfertigung zahlen und der Gewerbesteuer kommt nie in Ordnung mit seinen großen Finanzen. Also auch das muß noch anders werden. —

Adendorf. Einbrecher jagd. Dem Gemeinde-Nachwächter gelang es kürzlich, in der Nacht Einbrecher ihre Beute abzugeben. Die Einbrecher hatten dem Müllermeister Schilke (Schadensleben-M. Zantersleben) einen nächtlichen Besuch

Unmögliche Urteile

Reichsbannermann 3 Monate Gefängnis - Stabhelmer festgenommen

Straffreier Stabhelmeraufmarsch.

Am 6. August 1931 veranstaltete der Magdeburger Stabhelmer zu seinem damaligen Vorkonferenztag eine feierlich angekündigte Propagandafahrt nach Schadensleben. Im benachbarten Klein-Zantersleben trat die gleichnamige Stabhelmergruppe auf offener Straße an, erwartete die Magdeburger Stabhelmer, deren Führer eine öffentliche Ansprache an die Angetretenen und Requirierten hielt und dann marschierte die Zantersleber Stabhelmer in Schadensleben im Zuge nach Schadensleben. Die Zantersleber hatten keine Umzugsbewilligung, ihr verantwortlicher Führer, der Stabhelmermann und Spar- und Darlehnskassenrentant Koch erhielt dadurch ein Strafverfahren; denn die Aufstellung, die Ansprache und der Abmarsch fallen unter die Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. März 1931 zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen. Der Angeklagte wurde vom Schöffengericht in Magdeburg freigesprochen. Gründe: 1. Die Aufstellung in Schadensleben geschah nicht in dem Bewußtsein, daß noch ein Marsch erfolgen sollte. 2. Der Leiter der Versammlung war nicht Koch, sondern der Leiter der Magdeburger Stabhelmer. Der Zug der Schadensleber Stabhelmer nach Zantersleben geschah nur, um die nach der Meinung des Gerichts bedrohten Magdeburger Stabhelmer zu schützen, daher war dieser verbotene Marsch eine straffreie Notwehrhandlung. Zu dieser Urteilsbegründung erübrigt sich jedes Wort.

Vertrauter Reichsbanneraufmarsch.

Am 30. August 1931 fand in Stendal ein Reichsbannertreffen statt. Die behördliche Genehmigung lag auch hier vor. Auch aus Osterburg waren Reichsbannerleute erschienen. Ein Nachtrupp trat noch mit einem späteren Zuge ein. Das Osterburger Spielertor, von dem der Stabführer Helmede, ein Arbeiter, marschierte mit klingendem Spiel zum Bahnhof, um die Kameraden abzuholen. Der Stabführer erhielt dafür vom zuständigen Amtsgericht im Wege eines Strafbefehls eine Strafe von drei Monaten Gefängnis und Justiz. Er war als Stabführer angeblich der Führer eines verbotenen Aufzuges im Sinne der Verordnung, die trefflich für den ersten Fall gilt. Den Einspruch gegen diesen Strafbefehl wies das Amtsgericht Stendal als unbegründet zurück, da die Auffassung des ersten Richters richtig sei. Es soll also bei den 3 Monaten Gefängnis bleiben. Selbstverständlich hat der Reichsbannermann gegen dieses Urteil Berufung eingelegt.

Krafter kann die Unterschiedlichkeit der Rechtsprechung in zwei benachbarten Landgerichtsbezirken nicht sein. Der Richter wird mit diesen beiden Urteilen nicht fertig; Der Stabhelmermann, der sich tatsächlich dreimal verurteilt, wird freigesprochen; denn — das Bewußtsein, er war nicht Leiter und — er handelte in Notwehr. Aber der Reichsbannermann muß 3 Monate ins Gefängnis wandern, auch er war nicht Leiter, denn ein Stabführer ist stets ein ungetrennlicher Bestandteil eines Spielertors, auch er hatte nicht das Bewußtsein einer strafbaren Handlung, weil für das ganze Reichsbannertreffen die behördliche Genehmigung vorlag.

Das Rechtsempfinden des Volkes ist verletzt. Das Vertrauen zur Justiz hat einen neuen Stoß erlitten. Kall.

Siedlungsfragen in Mitteldeutschland

Sitzung des Siedlerausschusses für Provinz Sachsen und Anhalt

In Halle hielt der Siedlerausschuß an der Landwirtschaftskammer eine Sitzung unter Teilnahme von Vertretern der Siedlerorganisationen und anderer Interessenten sowie der beteiligten Behörden aus Anhalt und der Provinz Sachsen ab.

Der Geschäftsbericht des Leiters der Siedlerberatungsstelle Halle, Dr. Schmidt, gab ein Bild von den bisherigen Arbeiten der hiesigen Siedlung nach dem Osten aus der Provinz und aus Anhalt. Von 1927 bis 1929 wurden nur 19 Familien umgesiedelt; 1930 schon 63 Familien und 1931 deren 125. Ueberraschenderweise ergab die Statistik entgegen der allgemeinen Annahme, daß nicht zweite Bauernhöfe den Hauptteil der Siedler ausmachen, sondern selbständige Kleinbauern im Alter von 40 bis 50 Jahren. Interessant ist auch, daß von den 125 Siedlern im Jahre 1931 11 Landarbeiter waren, gegen 53 selbständige Landwirte, 11 Gutsbeamte usw., und 10 städtische Arbeiter; zweite Bauernhöfe nur 4.

Im Jahre 1931 sind durch die Siedlung in Mecklenburg, Uckermark und Niederschlesien 6 Dörfer kolonisiert worden. Darunter sogar Dörfer mit geschlossenen sächsisch-anhaltischen Siedlergruppen. Siedler mit genügend Eigenkapital konnten auch in der Provinz selbst untergebracht werden.

Sehr beachtliche Ausführungen wurden dann von Silvio Broderich über

Zukunftsaussichten

der landwirtschaftlichen Siedlung gemacht. Es gehe nicht an, ortsnahsässige Landarbeiter, die seit Jahrzehnten, ja seit Generationen oft, ansässig seien, jetzt durch die neuen Siedler einfach zu verdrängen. Man müsse im Gegenteil das

Siedlungsinteresse gerade der Landarbeiterschaft wecken und fördern. Ein Weg dazu sei die bereits bei mecklenburgischen Behörden erprobte Art der Finanzierung, die folgende Rechnung aufstellt: Wenn den Umsiedelern allgemein 3500 Mark zur Verfügung stehen und die örtlich ansässigen Landarbeiter über höchstens 1000 Mark und Inventar verfügen, dann könne man ihnen einfach eine Abfindung von 2500 Mark zahlen, die auf der anderen Seite als Anzahlung auf eine Siedlerstelle wieder in Anrechnung kommen.

Unbedingt notwendig sei für die Entwicklung der Siedlung eine Senkung der Gestehungskosten. Broderich schlug vor, den

Auf- und Ausbau der Gebäude den Siedlern gegen ein zwei- oder dreijähriges Moratorium selbst zu überlassen. Vielleicht könne man auch einen Weg finden, die Siedlungen in Dauerpacht zu vergeben und auf Anzahlung überhaupt zu verzichten. Das erspare dann auch die teuren Vermessungen, da oberflächliches Abstecken dann genüge.

Interessant war das Referat von Dr. Schlenz über die Erfahrungen, die mit provinzialfächsisch-anhaltischen Siedlern in Mecklenburg gemacht worden sind. Die Siedler waren in bezug auf Boden- und Baubehältnisse sehr verwöhnt, gewöhnten sich aber sehr bald und gehören heute zu den besten und erfolgreichsten Siedlern überhaupt.

In der Aussprache machten die Vertreter des Landeskulturamts auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam, eine neue Baupolizeiordnung ist in Bearbeitung, die bedeutende Erleichterungen der Vorschriften für Siedlerbauten bringen wird. Wahrscheinlich kommen die Kosten für Landvermessung sogar ganz in Wegfall.

Oberregierungsrat Lindemann, Referent für Siedlungsfragen bei der Provinzialregierung, machte Ausführungen zur Frage der

Stadtrandbesiedlungen.

Hier gehe man immer von dem unwichtigen landwirtschaftlichen Standpunkt aus. Unmöglich sei es, einen Industriearbeiter einfach aufs Land zu verpflanzen. Man könne von ihm nicht verlangen, mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht zu treiben. Es müsse natürlich Zwischenstadien für erfolgreiche Umsiedlung von der Stadt aufs Land geben. Auf der anderen Seite müsse in Rechnung gestellt werden, daß einmal eine große Zahl heute arbeitsloser Industriearbeiter wieder Beschäftigung finden.

Zwischen diesen Bedingungen liegen die wirklichen Aufgaben der Stadtrandbesiedlungen. Man hat diesen Gedanken bisher falsch aufgefaßt. Es handelt sich ja gar nicht darum, den Arbeitslosen eine Siedlerstelle zu geben, sondern darum, ihnen vor den Toren der Stadt ein Stück Land zu geben, wo sie ein Mehr ihres Lebensunterhalts selber erarbeiten können. Den Arbeiter aus seiner Wohnung zu nehmen und auf Eigenland anzuhäufeln, erfordert Mittel, die Deutschland heute nicht aufbringen kann. Der Name „Stadtrandbesiedlung“ sei daher recht unglücklich gewählt. —

Uben. Unglücksfall. Der Händler Ernst Dahn auf Uben hatte sein Pferd zur Schmelze gebracht. Auf dem Heimweg schenkte das Pferd. Dahn kam zu Fall und wurde dabei von den Hufen des Pferdes so unglücklich getroffen, daß er schwere Verletzungen am Kopf erlitt. — Die Weihnachtsfeier der Alten und Bedürftigen durch die Arbeiterwohlfahrt fand leider nicht die ihr gebührende Unterstützung. Trotzdem freuten sich alle, die die bescheidenen Gaben empfangen haben, bei Kaffee und Kuchen über die Darbietungen, zu denen sich der Theaterverein zur Verfügung gestellt hatte. — Am Sonntagabend fanden sich die Kleinen sehr zahlreich bei Lüders ein. Wenigstens Schmidt verstand es sehr gut, die Kinder zu unterhalten, und als sie zum Schlaf, nachdem sie Wäschchen und lustige Geschichten von Wilhelm Busch gehört hatten, sogar noch Altd. Altd. und Plaud im Bilde vorführte, dan nahm der Jubel kein Ende. — Der Arbeiterwohlfahrtsverein veranstaltete am 2. Weihnachtstag, nachmittags, für die Kinder eine Theateraufführung, und abends waren die Eltern gefellig beisammen. —

Gegen Sodbrennen nur 1-2 Tabletten Magenbeschwerden Bullrich-Salz Tabletten mit 0,75 100mg mit 0,30

Ins Unglück durch einen Gauner

Angestiftet zum Meineid um 3.50 Mark

4 1/2 Monate Gefängnis für den Unflüchtler 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus

Im Dörschen Berchel lebte auf einem kleinen Bauernhof die Familie M., die beiden alten Herrschaften und der Sohn Walter mit seiner Frau. Es sind rechtschaffene, fleißige Leute, nicht gerade wohlhabend, aber doch in glatten Verhältnissen lebend. Bis sie in ihrer Einfältigkeit, man möchte sagen Dummheit, einem gewissen Gauner, der sich ihnen gegenüber als Freund und Schlichter aufspielte, in die Hände fielen und bis aufs Blut ausgelugt wurden. Nicht genug damit, stiftete der Verderber der Familie den jungen M. auch noch zum Meineid an, und das um eine Raquellette, um ganze 3,50 Mark. Das Ergebnis ist nun, daß

von einer Abtreibung der jungen Frau M. erfahren. Diese Kenntnis mußte er zu zwei weiteren Gaunereien aus. Er erklärte eines Tages dem Walter M., die Abtreibung ist zur Angelegenheit gekommen und zur Bearbeitung schon nach Raumburg gegangen. Wenn du mir aber 300 Mark gibst, kann ich die Angelegenheit aus der Welt schaffen. Die geforderte Summe wurde von Walter M. hergegeben. Mit demselben Geld gelang es S., noch einmal 300 Mark zu erpressen.

Währenddem all diese Dinge passierten, wurde gegen Seib ein Strafverfahren wegen Betrugs, es handelte sich allerdings nur um 8,50 Mark, eingeleitet. Seib brachte es nun in einer selten gewissenlosen Weise fertig, wegen dieses nachfolgenden Objekts den jungen M., unerfahren und ihm geistig unterlegenen M. zum Meineid angustiften. M. schwor dann auch einen falschen Eid vor dem Amtsgericht in S. an, berichtete ihn allerdings vor Veranlassung eines Landjägers, der dem Prozeß beigegeben hatte, nach am selben Tage in der Geschäftsstelle.

der Hof so mit Schulden überlastet ist, daß er kaum noch zu halten sein wird, und, was weit schlimmer ist, der junge 23jährige M. sitzt auf der Anklagebank des Landgerichts Schwanau wegen Meineids. Neben ihm sitzt natürlich auch der Schuldige und Verantwortliche an diesem Unglück, der Fleischer Paul Seib.

Während M. bei seiner Vernehmung geständig ist, leugnete Seib hartnäckig. Seine Verteidigung ist nicht ungeschickt. Wenn man zwischen ihm und seinem Mitangeklagten M. sowie dessen alten Eltern einen Vergleich zieht, so kann man sich vorstellen, daß ihm seine verbrecherische Tätigkeit nicht schwer vorkommen dürfte.

Die alten M. hatten sich vor einigen Jahren gegen den Unfallversicherungsschutz im vergangenen Jahre bezugslos gemacht. Seib, der in Versicherungsangelegenheiten erfahren war, erbot sich, nachdem die Versicherung die Auszahlung einer Unfallsumme abgelehnt hatte, diese einzulagern. Außerdem übernahm er noch die Vertretung in einem Prozeß gegen die Verkehrsberghausversicherung. Seine Bemühungen ließ er sich geradezu fürstlich bezahlen.

Der Staatsanwalt beantragte gegen M. eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Er hält ihn als Milderungsgrund die sofortige Wiedereinnahme seiner falschen Aussage zugute. Der § 158 StGB. gestattet in diesem Fall eine Ermäßigung der gesetzlichen Mindeststrafe von einem Viertel bis zur Hälfte. Gegen Seib lautete der Antrag auf eine Gesamtstrafe von 2 Jahren 6 Monate Zuchthaus und 6 Jahren Ehrenverlustrechte wegen Anstiftung zum Meineid und fortgesetzten Betrugs.

Unter Vorpiegelung falscher Tatsachen ergaunerte sich Seib von den alten Leuten in mehreren Beträgen insgesamt etwa 780 Mark, darunter befinden sich drei Summen zu je 200 Mark. Immer mit dem Hinweis, daß seine Bemühungen bald Erfolg haben werden, die alten M. also die Unfallsumme in Höhe von 3000 Mark ausgezahlt bekommen, und daß die geforderte Summen, die durch die einzelnen Termine entstandenen Kosten darstellen, gelangen dem Gauner stets die Betrügereien.

Das Amtsgericht beriet fast zwei Stunden. Es fand die Angeklagten im Sinne der Anklage für schuldig und setzte die Strafen für M. auf 4 1/2 Monate Gefängnis und für Seib auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust fest. Dem letzten sollen 2 Monate seiner Untersuchungshaft angerechnet werden.

In ihrer Einfältigkeit und Leichtgläubigkeit gaben die alten Herrschaften immer wieder hin, zunächst vom eignen Kapital, dann aber, als dieses aufgetrieben war, von Gelibern, die sich der alte M. von zahlreichen Leuten im Dorf und der weiten Umgegend lieh. Seib, anscheinend auf den Geschmack gekommen, trieb es nun ärger. Er hatte

Vorsteher des Wäckerleber Jugendamtes vor Gericht

Drei Monate Gefängnis wegen Unterschlagung und Untreue

Seit vielen Wochen kurrsterten in Wäckerleben die wildesten Gerüchte über Verfehlungen geldlicher Art, die sich der Stadtoberinspektor und der bisherige Jugendamtsvorsteher Hans Gengel zuschulden kommen lassen. Klarheit konnte aber darüber bisher nicht geschaffen werden, auch dann noch nicht, als von der Regierung in Magdeburg, auf einen Bericht des Magistrats hin, die Amtssperrung des Jugendamtsleiters Gengel bis zur vollständigen Klärung der Angelegenheit verfügt wurde. Durch diese Verfügung wurde bestätigt, daß tatsächlich etwas Strafbares verübt sein mußte. Es handelte sich um eine Unterschlagung des Kassaverwalters des Graf-Douglas-Stiftes, das in der Douglasstraße in der Hauptstadt eine Kinderbewahranstalt unterhält, nicht ordnungsmäßig geführt sein sollte. Mendant dieser Kasse war seit dem Jahre 1920 Oberinspektor Gengel.

Der Angeklagte antwortete auf die Frage des Vorsitzenden, ob er die Verfehlungen zugibt, mit ja, betont jedoch, dem Douglas-Stift keinen Schaden zugefügt zu haben. Gemeint ist damit, daß Gengel die unterschlagene Summe durch ein vom Fabrikanten Hammer erhaltenes Darlehen an die Stiftskasse zurückzahlte und dafür wiederum einen Schuldschein ausstellte. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, warum die ungeheure Summe eigentlich Verwendung gefunden hat, erwiderte Gengel, daß eine schwere Krankheit seiner Mutter und der darauffolgende Tod ihn viel Geld gekostet habe, außerdem aber auch Krankheiten seiner Frau, die eine schwere Entscheidung durchmachen mußte, und schließlich auch noch im Jahre 1928 der Tod seines Mädels. Der Vorsitzende stellt aber weiter fest, daß der Angeklagte eine sehr teure Passion als Jäger hatte und im gesellschaftlichen Verkehr weit über seine Verhältnisse lebte.

Durch eine anonyme Anzeige kam der ganze Fall (Wäckerleben hat neuerdings einen Fall mehr) auch in die Hände der Staatsanwaltschaft in Halberstadt, und nach langem Hin und Her und ganz eigenartiger Kulissenpiel einiger Kuratoriumsmitglieder der Graf-Douglas-Stiftung fand am Dienstag vor dem Schöffengericht in Halberstadt die Hauptverhandlung statt. Die Anklage lautete auf Unterschlagung und Untreue. Der Vorfall führte Landgerichtsdirektor Pfanne; Anklagevertreter war Staatsanwalt Pfeifer. Der Angeklagte hatte Dr. Müller (Wäckerleben) als Verteidiger. Von den zur Verhandlung geladenen Zeugen wurde nur Pastor Krause vernommen. Amtsgerichtsrat Wolf und Fabrikant Reinhold Hammer wurden zur Beugenaussage nicht aufgerufen.

Der Angeklagte antwortete auf die Frage des Vorsitzenden, ob er die Verfehlungen zugibt, mit ja, betont jedoch, dem Douglas-Stift keinen Schaden zugefügt zu haben. Gemeint ist damit, daß Gengel die unterschlagene Summe durch ein vom Fabrikanten Hammer erhaltenes Darlehen an die Stiftskasse zurückzahlte und dafür wiederum einen Schuldschein ausstellte. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, warum die ungeheure Summe eigentlich Verwendung gefunden hat, erwiderte Gengel, daß eine schwere Krankheit seiner Mutter und der darauffolgende Tod ihn viel Geld gekostet habe, außerdem aber auch Krankheiten seiner Frau, die eine schwere Entscheidung durchmachen mußte, und schließlich auch noch im Jahre 1928 der Tod seines Mädels. Der Vorsitzende stellt aber weiter fest, daß der Angeklagte eine sehr teure Passion als Jäger hatte und im gesellschaftlichen Verkehr weit über seine Verhältnisse lebte.

Die Beweisaufnahme ergab, daß Gengel seit dem Jahre 1924 fortgesetzt Gelder, die das Douglas-Stift auf Grund eines Vertrags von der Stephani-Kirchengemeinde in regelmäßigen Zeitabständen erhielt, sich rechtswidrig zugeeignet hat und für private Zwecke verausgabte. Nach den Auslagen handelte es sich um einen Betrag von rund 7000

Mark, der aber früher schon höher gewesen ist. Der Angeklagte antwortete auf die Frage des Vorsitzenden, ob er die Verfehlungen zugibt, mit ja, betont jedoch, dem Douglas-Stift keinen Schaden zugefügt zu haben. Gemeint ist damit, daß Gengel die unterschlagene Summe durch ein vom Fabrikanten Hammer erhaltenes Darlehen an die Stiftskasse zurückzahlte und dafür wiederum einen Schuldschein ausstellte. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, warum die ungeheure Summe eigentlich Verwendung gefunden hat, erwiderte Gengel, daß eine schwere Krankheit seiner Mutter und der darauffolgende Tod ihn viel Geld gekostet habe, außerdem aber auch Krankheiten seiner Frau, die eine schwere Entscheidung durchmachen mußte, und schließlich auch noch im Jahre 1928 der Tod seines Mädels. Der Vorsitzende stellt aber weiter fest, daß der Angeklagte eine sehr teure Passion als Jäger hatte und im gesellschaftlichen Verkehr weit über seine Verhältnisse lebte.

Wie wird das Wetter am Dienstag?

Räucher, Schneehauer. Die ständige Folge von Tiefdruckgebieten, die im Norden Europas vorüberziehen und den ganzen Erdteil mit warmer Luft überfluteten, kommt nunmehr schnell zum Abschluß. Das Tief, das sich zuletzt von Island her nach Skandinavien bewegte, hat seine Nachfolger, so daß die Rückseitenströmung dieses Tiefs nach Süden durchstoßen kann. Sie führt frische Polarluft mit sich, deren Front am Montag früh bereits auf der Mitte der Nordsee liegt. Für Mitteldeutschland ist das Eindringen dieser kalten Luft in den Abend- und Nachtstunden zu erwarten. Die Temperatur wird dabei ständig sinken und schon am Dienstag zum Teil unter Null liegen. Besonders kräftig wird der Temperaturrückgang im Gebirge sein, die Brockenstuppe, die heute 2 Grad Rinde meldet, wird es bis 10 Grad Frost erhalten. Im Bereich der Polarluft wird es zu häufigen Schneehauern kommen. Ausichten: Böige nordwestliche Winde, unbeständig, Schneehauer, Temperatur bis unter Null sinkend. Im Brockenhöhe 8 bis 10 Grad Frost.

Ort	Stands	Veränderung	Ort	Stands	Veränderung
Hamburg	28. 12. + 0,20	0,04	Gröben	28. 12. + 1,08	0,07
Brandeb.	- 0,08	0,08	Verlohn	- 1,74	0,09
Wendisch	+ 0,18	0,23	Vernburg	- 0,93	0,18
Wismers	- 0,07	0,23	Galbe Dörpege.	- 1,67	0,01
Mühl.	- 0,29	0,12	Galbe Unterpeg.	- 0,98	0,02
Bredben	- 1,50	0,18	Witzgedons	- 0,48	-
Lorange	- 0,84	0,10			
Wittenberg	27. 12. + 1,41	0,12	Brandenburg	28. 12. + 2,17	- 0,08
Hoflau	28. 12. + 1,85	0,12	Oberpegel	-	-
Wien	- 0,90	0,07	Brandenburg	-	-
Wandau	- 0,91	0,18	Unterpegel	+ 1,10	- 0,11
Wandenburg	- 0,88	-	Kathowen	-	-
Langensalza	+ 1,81	0,01	Oberpegel	+ 1,76	0,12
Zangensalza	-	-	Kathowen	-	-
Wittenberg	27. 12. + 1,41	0,12	Unterpegel	-	-
Wittenberg	28. 12. + 0,99	0,04	Nauelberg	-	-
Wittenberg	27. 12. + 1,41	0,12	Wittenberg	28. 12. + 1,00	0,05
Wittenberg	-	-	Wittenberg	28. 12. + 1,04	0,04
Wittenberg	-	-	Wittenberg	-	-
Wittenberg	28. 12. + 1,00	0,06	Wittenberg	-	-
Wittenberg	28. 12. + 0,48	0,16	Wittenberg	-	-

Die Pflicht ruft

Dienstag, den 28. Dezember, abends 8 Uhr, im Saal des „Katholikensaal“, Hauptstraße, Mitgliederversammlung. Thema: „Klärung über Meinelung am 1. Januar 1932 bei Mi- und

Märkte

Großhandelspreise am Montag, den 26. Dezember

Ware	Preis	Ware	Preis
Karotten	50 kg 3,00-4,00	Tomaten, ausl.	50 kg 4,00-5,00
Möhren	50 kg 2,00-3,00	Zwiebeln, 1. Wintern	50 kg 5,00-6,00
Blumenkohl ausl.	100 Stk 25,00-30,00	Kartoffeln, 1. Wintern	50 kg 8,00-10,00
Brokkoli, in Staub	50 kg 4,00-5,00	Spargel (Winterr)	50 kg 6,00-8,00
Brokkoli, gehack.	50 kg 8,00-10,00	Kartoffeln, 2. Wintern	1 Rüte 15,00-17,00
Hofkohl	50 kg 12,00-15,00	1 Rüte	15,00-16,00
Dauererkohl	50 kg 4,00-6,00	300 er	1 Rüte 12,00-14,00
Dauererkohl	50 kg 3,50-4,00	800 er	1 Rüte 10,00-12,00
Dauererkohl	50 kg 4,00-5,00	604 er	1 Rüte 10,00-12,00
Kohlbeeren, gelb ob. w.	50 kg 2,00-3,00	Blüde, Woll.	50 kg 20,00-25,00
Kartoffeln, gelb ob. w.	50 kg 2,50-3,75	Weintrauben, gelbe	50 kg 40,00-45,00
Merrettisch	100 Stk 17,00-25,00	Weintrauben, blaue	50 kg 60,00-110,00
Merrettisch	100 Stk 5,00-10,00	Weintrauben, span.	1 Maß 14,00-18,00
Merrettisch	50 kg 3,00-4,00	in Fässern	1 Maß 12,00-15,00
Merrettisch	50 kg 10,00-12,00	Äpfeln, Weisling	1 Maß 12,00-15,00
Merrettisch	50 kg 2,00-3,00	Äpfeln, Reneta	50 kg 20,00-22,00
Merrettisch	50 kg 4,00-6,00	Äpfeln, Golden Reine	50 kg 20,00-22,00

Behördliche Mitteilungen

Das Milchgesetz am 1. Januar.

Das Milchgesetz vom 30. April 1920 (RGBl. I 1920 Nr. 28), die Verordnung über das Inkrafttreten des Milchgesetzes vom 15. Mai 1921 (RGBl. I 1921 Nr. 19), die Verordnung zur Ausführung des Milchgesetzes vom 15. Mai 1921 (RGBl. I 1921 Nr. 19) und die Preistabelle zur Durchsetzung des Milchgesetzes vom 18. Dezember 1921 (RGBl. I 1921 Nr. 61) treten am 1. Januar 1922 in Kraft. Um wiederholt in der

Rechtshandlung denfalls. Dienstag, den 28. Dezember, abends 8 Uhr, im Saal des „Katholikensaal“, Hauptstraße, Mitgliederversammlung. Thema: „Klärung über Meinelung am 1. Januar 1932 bei Mi- und

austretenden Milchverhältnissen zu begegnen, bemerkt der „Mittliche Preistabelle“ dazu folgendes: Wer ein Unternehmen zur Wahrung von Milchverhältnissen will, bedarf dazu einer Erlaubnis. Dies gilt auch für Unternehmen, die zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes bereits bestehen, auch wenn sie schon auf Grund früherer Vorschriften eine Erlaubnis erhalten haben. Wer gemäß § 14 des Gesetzes sein Unternehmen bereits vor dem 8. August 1920 betrieben hat, ist lediglich von dem Nachweis befreit, eine bestimmte Milchmenge in den Verkehr bringen zu können. Der Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes, der in seinem Betrieb gewöhnliche Milch außerhalb der landwirtschaftlichen Betriebsstätte unmittelbar an den Verbraucher abgibt, bedarf gleichfalls einer Erlaubnis, ist aber von dem Nachweis, eine bestimmte Milchmenge in den Verkehr bringen zu können, befreit. Die Erlaubnis über erlaubnispflichtigen Unternehmen, die am 1. Januar 1922 bereits bestehen, gelten bis zum 1. April 1922 als widerruflich. Der Erlaubnis der Erlaubnis des Inkrafttretens des Milchgesetzes vom 1. April 1922 bei der Zulassung der Erlaubnisbewerber gestellt haben. Es erläßt die Ministerial-Entscheidung erst mit der endgültigen Entscheidung über diesen Antrag.

... Von der Verhaftung von ...

... Die Lage im deutschen ...

... Auf dem Eisenexportmarkt ...

... Nach den erst vorliegenden ...

... Die Baumwollwebereien ...

... In Thüringen wachsen ...

... In der Woche vom 20. ...

... Nach dem Bericht der ...

... Bei der Deutschen ...

... Die Wertpapierbörse ...

„Ein Nazimädel“

Unter diesem Titel lesen wir in der Berliner „Montagspost“: Die hemmungslose politische Verhöhnung und die Aufpöhlerei der ...

Ein Staatsanwalt, der in einem der letzten aufsehenerregenden Prozesse die Anklage zu vertreten hatte, erhielt folgendes Schreiben:

Ihr Betragen ist derart, daß jeden anständigen Deutschen der Wunsch beseelt, Ihnen dafür einen Denkart zu geben, daß Ihnen für immer die Luft vergeht, derartige Anpöhlereien bei jedem Termin, den Sie vertreten, zu veranlassen. ...

Ihre vielen Anpöhlereien werden Ihnen teuer zu stehen kommen. Sie eignen sich vielleicht zu einem Ochsenknecht, aber

Neue Kämpfe in Indien Der Präsident des allindischen Kongresses verhaftet

Konkern, 28. Dezember. In den nordwestlichen Provinzen Indiens ist es in den letzten Tagen wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Vertretern der staatlichen Macht und der Bevölkerung in der Hauptstadt Kommunitien, gekommen. ...

Der erste Zusammenstoß erfolgte in Peshawar zwischen Wajid und „Mothomben“, die gegen die Herausgabe dreier neuer Verordnungen ...

Der Zusammenstoß in Peshawar kostete acht Personen das Leben, 60 wurden verletzt. Erst am Sonntag konnte in Peshawar

die Ruhe wieder hergestellt werden. Der Gouverneur wurden 140 Personen wegen Verweigerung der Macht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

In andern Regionen kam es Ende der letzten Woche ebenfalls zu Zusammenstößen, die sich am Sonntag wiederholten. ...

Angesichts der jüngsten blutigen Zusammenstöße und der Verhaftung sieht man für heute erwarteten Ansturm Ghansis in Bombay in ganz Indien mit gespanntem Interesse entgegen.

Moskau gegen Terror

„Pravda“ über die Lage in Deutschland Während die deutschen Kommunisten noch immer dem Gegner die geballte Faust drohend entgegenhalten, schreibt die Moskauer „Pravda“ zur Lage in Deutschland:

Die kommunistische Partei Deutschlands nimmt in der internationalen Arbeiterbewegung den verantwortungsvollsten Posten ein. Der Vorstoß des Faschismus in Deutschland läßt erkennen, daß das Volkstum der Suche nach einem Ausweg aus der Krise die allernäherliegenden Pläne schmiedet, ...

Die Partei kämpft aber auch ebenso schonungslos gegen anarchistische und terroristische Stimmungen, welche die revolutionäre Mobilisierung der Massen für wirklich ernste Kämpfe nur stören können.

In Moskau scheint die Erkenntnis zu dämmern, daß kommunistische Terroristen nur den Faschisten in die Hände arbeiten. Fraglich aber ist, ob es gelingt, die unglücklichen kleinen Zirkeln auf Terror gedrückten Hirne so ohne weiteres in die neuste Moskauer Bahn zu lenken.

Diplomatenfandal in Moskau

Wanjet nach Prag zurückberufen

Riga, 28. Dezember. Nach einer Meldung der russischen Sowjetregierung hat der Legationssekretär der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Moskau, Wanjet, einen ihm seit längerer Zeit bekannten Angestellten des Verkehrsministeriums zu einem ...

Eine ganz andre Darstellung geben die tschechoslowakischen amtlichen Stellen. In Prag wird behauptet, daß Wanjet ein Opfer der politischen Polizei der ČSR, geworden sei. ...

Radio-Standal in Wien

Wien, 28. Dezember. In Wien wurde der Sektionsrat Dr. May von der Generalpostdirektion unter dem Verdacht der Bestechung verhaftet.

Die amerikanische Standard Electric Company hatte bei dem österreichischen Handelsministerium den Antrag gestellt, ihr auf 50 Jahre das Monopol für die Einrichtung von sogenannten Radiovermittlungszentralen in großen Schulen und Häuserblöcken gegen Zahlung von 1 Million Dollar zu übertragen. ...

Notizen

Grüß an die deutsche Sozialdemokratie. Anlässlich der alljährlichen großen Weihnachtsfeier der Wiener Sozialdemokratie äußerte der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion, Albarada, gegenüber der deutschen Sozialdemokratie ...

Gastentlassungen im Herbst-Prozess. Im Berliner Aufruf zum 1. November wurden am Donnerstag von den 19 in Haft befindlichen Angeklagten 17 auf freien Fuß gesetzt und die Haftbefehle aufgehoben. ...

Der Reichsfiskus. Der Leiter des Reichsfinanzministeriums hat den Reichsfiskus, den er als Reichsfiskus bezeichnet, in der Reichsversammlung des Reichstages, in Wien, genannt. ...

niemals zu einem Staatsanwalt. Wenn Sie eine Ahnung hätten, wie viele Feinde Sie sich durch Ihr Betragen gemacht haben ...

Enthält dieser Brief schon eine verhüllte Androhung, so wird ein anderer Brief, der an den Vorsitzenden des Gerichts gerichtet ist und die Unterschrift trägt: „Ein Nazimädel“, noch viel deutlicher. Hier heißt es:

Wir werden Sie zu Mörtern zerstampfen und Ihre Reste an die Wände eines Aborts schmieren, damit ...

Derartige Briefe, die an das Gericht gelangen, sind nicht vereinzelt. Sie werden sowohl von Nationalsozialisten wie von Kommunisten geschrieben. Die Rechtspflege wird sich durch derartige Pamphlete, die zu Duhenben in den Akten der letzten Prozesse liegen, nicht beeinflussen lassen. ...

Ein „nationaler“ Jugenderzieher

Die Aufsichtsbekörde deckt ihn

Der Oberstudienrat Dr. Wöhrnstadt hatte am 27. November 1931 im „Nationalen Studentenklub“ in Leipzig eine Rede gehalten, in welcher er unter anderem folgendes sagte:

Es ist heute keine Ehre, dem deutschen Volke anzugehören. Gewalt regiert im Völkerverleben mit Flug und Nacht. Die Gewinnung der deutschen Arbeiterschaft für die nationale Sache ist wünschenswert, aber nicht notwendig, da man auf ihre Zustimmung nicht angewiesen ist. ...

Wegen dieser Rede wurde die Republikanische Versuchswerbestelle Berlin bei dem Schulamt des Rates der Stadt Leipzig vorstellig und bekam unter dem 18. Dezember einen Bescheid, in welchem es unter anderem folgendermaßen heißt: „Infolge dessen hat das Schulamt pflichtgemäß zu prüfen gehabt, ob der Inhalt dieser Rede etwa Anstoß zu disziplinärem Einschreiten gegen Herrn Oberstudienrat Dr. Wöhrnstadt geben könnte. ...

Wer hilft den Arbeitslosen?

Schere der Scharfmacher - Gewerkschaften zahlen Millionen an Unterstützungen

Den Scharfmachern ist zur Schere gegen die Gewerkschaften jedes Mittel recht. Auch vor der schmutzigsten Verleumdung scheuen sie nicht zurück. Sie bemühen sich jetzt die Arbeitslosen gegen die Gewerkschaften aufzupuffen. ...

Was hat das Unternehmertum für die Arbeitslosen getan? Viele Arbeiter sind doch nur arbeitslos geworden infolge der Unfähigkeit und der streifenlosen Spekulation der „Wirtschaftsführer“ vom Schlage der Labusen und vieler anderer. ...

Ein Blick in das Nachbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zeigt jedem, der sich über die unmittelbare Hilfe der Gewerkschaften für die Arbeitslosen unterrichten will, daß im Jahre 1931 die dem ADGB angeschlossenen Verbände 45,2 Millionen Mark als Arbeitslosenunterstützung gezahlt haben;

und auch in diesem Jahre wird die Unterstützungssumme ebenfalls ein gewaltiges Opfer der Solidarität der Gewerkschaften mit den Arbeitslosen darstellen. Dazu kommt die indirekte Hilfe der Gewerkschaften für die Arbeitslosen. ...

pagiert und die nötigen Vorarbeiten dazu geleistet haben. Sie sind mit der Einführung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung vorangegangen. ...

Wie stände es heute ohne die Arbeitslosenunterstützung in Deutschland und wie stände es trotz der staatlichen Unterstützung ohne die Zuschußunterstützungen der Gewerkschaften. ...

Die organisierten Arbeitslosen wissen die Leistungen ihrer Gewerkschaften sehr wohl zu schätzen. Die Unorganisierten freilich, die das Scharfmacherblatt gegen die Gewerkschaften aufpuffen will, haben von den Gewerkschaften nichts zu verlangen. ...

ununterbrochene Hege gegen die Sozialversicherung, im besonderen gegen die Arbeitslosenunterstützung, den Volkstrotz höher gehängt. ...

Die Scharfmacher haben für die Arbeitslosen keinen Pfennig übrig. Aber sie haben Geld in Hülle und Fülle übrig für die Nazis, für die Errichtung und Unterhaltung von Nazifakernen und was sonst zu dem Betrieb gehört. ...

Die Gewerkschaften waren es, die den Gedanken der Solidarität in die Reihen der deutschen Arbeiterschaft eingebläut und sie praktische Solidarität geübt haben. ...

Mord am Weihnachtsabend

Ein schweres Verbrechen wurde am Heiligabend im Zentrum der Stadt Berlin verübt. Von noch unbekannter Hand wurde der 68 Jahre alte Geschäftsführer Gustav Guth aus der Donaustraße 119 zu Neudamm ermordet. Der alte Mann leitete die Filiale der Zigarrenfirma Koeser & Wolff an der Ecke der Mauer- und Mohrenstraße. Am ersten Feiertag wurde durch den Schwiegersohn des Ermordeten das Verbrechen entdeckt. Die Mordkommission, die Kommissare Lehmann und Fährich, wurden mit der Aufklärung betraut. Von der Firma und von der Kriminalpolizei sind auf die Ergreifung des Mörders je 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Brille und Aktentasche.

Der 68 Jahre alte Geschäftsführer Gustav Guth wohnte mit Frau, Tochter und Schwiegersohn gemeinsam in der Donaustraße 119 in Berlin. Seit 40 Jahren stand er im Dienste der Firma Koeser & Wolff. Etwas drei Jahrzehnte leitete er die Filiale an der Ecke der Mauer- und Mohrenstraße. Zum 1. Januar 1932 sollte er pensioniert werden.

Am Heiligabend warteten seine Angehörigen vergeblich auf ihn. Sie fragten bei Bekannten und Verwandten nach, schließlich glaubten sie, daß ihm auf der Straße irgendwo ein Unglück geschehen sei. Als am ersten Feiertag noch keine Nachricht von ihm eingetroffen war, ging der Schwiegersohn nach dem Geschäft.

Durch einen Spalt an der Tür sah er im Laden die Brille und die Aktentasche seines Schwiegeraters auf der Erde liegen. Er schöpfte Verdacht, rief die Polizei herbei, und die ersten Feststellungen ergaben, daß ein schweres Verbrechen verübt war.

Zwei Schüsse.

Der Geschäftsführer Guth lag in einem kleinen Abstellraum hinter dem Laden. Zwei Schüsse, die unterhalb des Herzens eingebracht waren, hatten ihn getötet. Der Mörder hat sein Opfer in die kleine Kammer hineingeschleppt, um ihn vor den Blicken Vorübergehender zu verbergen. Guth hatte um Unterstützung von der Firma einen Beirhing angewiesen bekommen. Den jungen Mann hatte er gegen 8 Uhr entlassen. Dann schloß er das Scherengitter und die Tür, die nach der Mohrenstraße zu führt. Die Tür nach der Mauerstraße ließ er offen. An beiden

hat er aber die Jalousien heruntergelassen, um beim Abrechnen nicht von außen gesehen zu werden.

Ein kühler Kunde.

Zweifellos hat sich ein später Kunde an der Tür gelockt und Einlaß begehr. Durch bediente diesen Kunden. Auf dem Tisch standen zwei Kisten mit Zigarren, die das Stück 20 Pfennig kosteten. Aus einer Kiste fehlten 12 Stück. Der letzte von an der Kasse zeigte 12 Zigarren je 20 Pfennig gleich 240 Mark. Dieser Kunde ist also von Guth noch abgefertigt worden. Ob er der Mörder war, ob er nur ausLandschaften wollte, ob der alte Mann allein sei, oder ob er wirklich nur ein harmloser Käufer war, müssen erst die Ermittlungen der Polizei ergeben. Wenn er wirklich nur ein harmloser Käufer war, so kann er der Polizei vielleicht Fingerzeige geben.

Das Versteck hinter Zigarrenkisten.

Der Geschäftsführer ist hinter dem Ladenstuhl stehend in der Nähe der Kasse von den tödlichen Kugeln getroffen worden. Der Mörder nahm ihm darauf die Brille ab, schleppte sein Opfer in den kleinen Raum und pflanzte dann die Regenfrierkaste. Guth hatte die Gewohnheit, das Geld, das im Laufe des Tages einkam, zwischen den Kisten zu verstecken und nicht in der Kasse zu lassen. Seinen Kollegen hatte er von dieser Vorkehrungsmaßregel oft gesprochen. Dabei erwähnte er, daß an seiner Straßentransportation in den Abendstunden der Betrieb auf der Straße sehr nachlasse.

Er befürchte, daß man ihn überfallen würde, und die Räuber sollten dann nicht mehr das ganze Geld in der Kasse vorfinden.

Dieses versteckte Geld ist auch tatsächlich noch gefunden worden. Zwischen dem Mörder und seinem Opfer hat wahrscheinlich kein Kampf stattgefunden. Der Ueberfall erfolgte so plötzlich, daß Guth gar keine Zeit fand, Widerstand zu leisten. Der Mörder benutzte zur Tat eine 0,35-Millimeter-Pistole. Das Geschäft hat er dann nach der Mauerstraße zu verlassen. Die Aktentasche warf er nur ins Schloß, und das Scherengitter schob er soweit es ging, zusammen, um ein ordnungsmäßiges Abschließen vorzutäuschen.

Bisher haben die polizeilichen Ermittlungen noch zu keinem Erfolg geführt.

Die Mordkommission glaubt natürlich, daß ein Räubermord vorliegt. Bei dem jungen Kunden, der etwa 20 bis 25 Jahre alt gewesen ist, sind weder Handtasche noch irgendwelche Papiere oder Ausweise gefunden worden. Gelänge die Verhaftung der Ermordeten nach nicht fern, so die Mordkommission kann in der Lage, eine erfolgreichere Arbeit aufzunehmen.

Drama auf See

In der Weihnachtsnacht geriet der 2700 Tonnen große englische Dampfer Victoria nordlich von Sibau, ungefähr 30 Seemeilen vom Strand, in Seenot. Auf die fortgesetzten SOS-Rufe des Schiffes wurde der Schweizer Bergungsdampfer Nota ausgesandt. Infolge des Sturmes gelang es der „Nota“ erst gegen Morgen des ersten Weihnachtstages an den verunglückten Dampfer heranzukommen.

In lebensgefährlicher gefahrvoller Rettungsarbeit konnte die 22 föpfige Besatzung mit Ausnahme des Kapitäns, der nach alter Seemannskunst in dem Schiff nicht verlassen wollte, gerettet werden. Da der Sturm dauernd an Stärke zunahm, mißlang der Versuch, auch den Kapitän zu retten, da der kleine Bergungsdampfer selbst Gefahr lief, ein Opfer des Sturmes zu werden. Die von einem anderen Bergungsdampfer unternommenen Versuche, den Kapitän zu retten, sind bisher erfolglos verlaufen, da der orkanartige Sturm keine Annäherung an den verunglückten Dampfer ermöglichte, von dem jetzt nur noch die Brücke, der Schornstein und die Masten sichtbar sind.

Eine schwere Schiffskatastrophe ereignete sich in dem Chinesischen Meere. Man befürchtet, daß 50 Personen um's Leben gekommen sind.

Der von Osaka nach Tientsin ausgelaufene Dampfer Kansai Maru ramnte im Nebel den Dampfer Jaisama Maru. Der gerammte Dampfer versank sofort und 50 Personen werden vermisst.

Das Bremer Schöffengericht verurteilte einen Amerikaner und zwei Stewards des Lloyd-Dampfers Bremen zu Gefängnisstrafen von 2 bis 10 Monaten, da sie gewerbsmäßig blinde Passagiere auf der „Bremen“ verkrachtet haben.

Die blinden Passagiere erhielten ihr Versteck auf dem Riesenschiff regelmäßig hinter einer Verschölung des Bibliothekszimmers, wo flüchtig Lebensmittel und Schlafbetten für sie untergebracht waren.

Die Ermittlungen haben ergeben, daß ein reguläres Konsortium zur gewerbsmäßigen Beförderung blinder Passagiere bestand, das Vertreter in New York, Philadelphia, St. Paul und Hamburg besaß.

Auch eine Weihnachtskatastrophe. In den Vereinigten Staaten sind während der Weihnachtstages 200 Menschen ums Leben gekommen. 180 wurden allein Opfer von Auto-Unfällen. Die Zahl der Verbrechen an den Feiertagen war ebenfalls außergewöhnlich hoch.

Bei schlechtem Mundgeruch tüchtig gurgeln mit dem guten Chlorodont-Mundwasser. Flasche 1 Mk. Versuch überzeugt. Hüten Sie sich vor minderwertigen, blässigen Nachahmungen.

Es brennt immer noch in Stuttgart

In dem Stuttgarter alten Schloß dauerte der Brand auch am Sonntag, eine Woche nach seinem Beginn, noch an. In der Nacht zum Sonntag erfolgte im Ostflügel wieder ein Zusammenbruch, dem voraussichtlich noch weitere folgen werden. Der Brandherd wurde auch am Sonntag noch mit verstärkten Kräften bekämpft. Das Kalkengewirr ist jedoch so bereit, daß es sehr schwer hält, an den Herd des Feuers heranzukommen.

Der Stuttgarter Branddirektor Müller, der infolge der Anstrengungen bei dem Dauerbrand des alten Schlosses zusammengebrochen ist, liegt gegenwärtig mit einer schweren Herz-Krankheit im Krankenhaus. In seinem Befinden ist bis jetzt keine Besserung eingetreten. Auch die am leitender Stelle stehenden Mitarbeiter des Branddirektors sind jetzt mehr oder weniger schwer erkrankt.

Die Ehefrau mit dem Seitengewehr niedergestochen

Beim Kommissar vom Dienst im Berliner Polizeipräsidium erschien der 40 Jahre alte Arbeiter August Schmielewski, legte ein blutiges Seitengewehr auf den Tisch und erklärte: „Ich habe meine Frau erstochen!“ Die Ermittlungen der Polizei ergaben, daß der Mann zum Teil die Wahrheit gesagt hatte. Seine Frau war von ihm durch neun Stiche mit dem Seitengewehr niedergestochen, aber nicht getötet worden. Sie fand im Krankenhaus Aufnahme und ringt mit dem Tode.

Schmielewski wohnt mit seiner 37 Jahre alten Frau Hedwig und seinem 12 Jahre alten Töchterchen im dritten Stock des Quergebäudes Rothringstraße 28. Infolge eines furchtbaren Kriegserlebnisses machten sich bei dem Manne seit längerer Zeit Anzeichen von Geistesgestörtheit bemerkbar. Er war schon mehrmals in Heilanstalten untergebracht, zuletzt in Buch, von wo er als gebessert beurteilt wurde. Da sein Benehmen jedoch weiterhin Geisteskrankheit verriet, wurde er auf Veranlassung seiner Frau vor einigen Tagen nochmals von einem Anstaltsarzt untersucht. Kurze Zeit später wurde ihm schriftlich mitgeteilt, daß er wieder in Buch aufgenommen werden solle. Seine Erregung nahm daraufhin noch zu.

In der Küche seiner Wohnung erlitt er plötzlich einen Todesanfall. Er ergriff das Seitengewehr, das er im Krieg

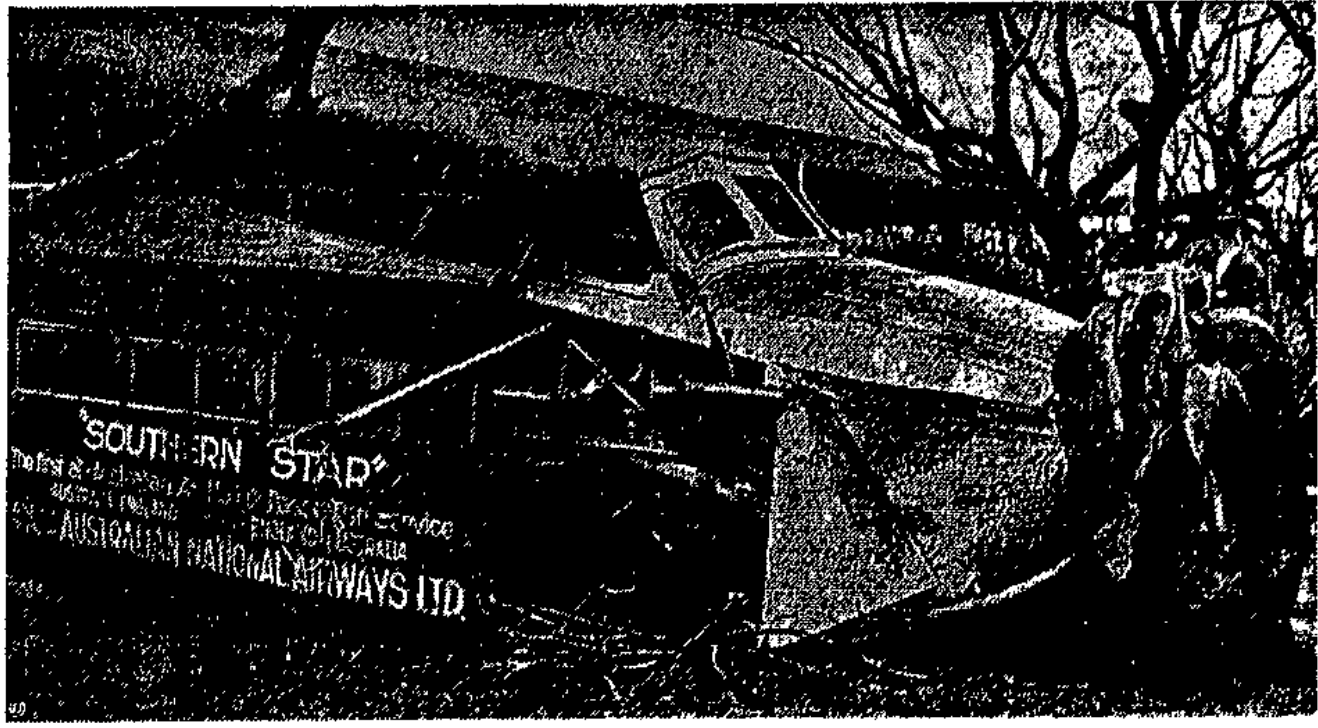
einem tödlich verwundeten Kameraden abgenommen hatte und stach damit so lange auf seine Frau ein, bis sie zusammenbrach. Dann stellte er sich selbst beim Polizeipräsidium.

Junges Mädchen erschossen

Am Mittwochabend gegen 10 Uhr war in der Nähe des Freibades Lührs (Regierungsbezirk Potsdam), 150 Meter von einer Gastwirtschaft entfernt, an einem abends nur selten begangenen Weg ein junges Mädchen in einer Blutlache aufgefunden worden, das noch schwache Lebenszeichen von sich gab, aber unter den Händen des herbeigeeufenen Arztes starb. Es wurde festgestellt, daß das Mädchen durch einen Schuß in die linke Brust getötet worden ist. Außerdem wies die Leiche eine Stichwunde an der linken Handgelenke auf, die aber nicht tödlich gewirkt haben kann.

Flugzeugunfall Kingsford Smith

Der bekannte Australier Kingsford Smith mußte mit seinem Flugzeug „Southern Star“ auf dem Wege von Gambles nach Crooked-Hill in der englischen Grafschaft Kent eine Notlandung vornehmen. Das Flugzeug ging hierbei zu Bruch. Der Pilot und die beiden Passagiere blieben unverletzt. Smith wollte am nächsten Tage mit dieser Maschine nach Australien fliegen.



Aufbruch in Kraneberg

Roman einer Buchhausrevolte von Werner Scheff. Copyright von Wilhelm Volkmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig. (20. Fortsetzung.)

Der Brief brach, den Rosenow ihm zuschnuggelte, wirkte schon matt und abgegriffen. Auch der alte Spanner Simons fühlte ihn an, sich dem Willen der Allgemeinheit zu fügen. Als habe Schulz diesen Brief entworfen! Aber die persönliche Macht des Doktors war ungleich stärker als die Wirkung jeder Kräfte. Krötsch zeigten Walke nichts Neues, nichts zum mindesten, wozu er nicht schon halb und halb entschlossen gewesen wäre.

Ein einziger arbeitete unbewußt dem Willen Schulz entgegen, und das war der Anstaltsleiter, jener stille, blasse Mann, der versucht hatte, die schwere Hand Walkes der Schreibfeder gefügig zu machen und ihn zum Leuten von Büchern heranzugleiten. Er suchte den Bewunderten in der ersten Zeit nach dem Altkontin häufig auf, brachte ihm Bücher, plauderte mit ihm und war bemüht, hinter die Zurückhaltung zu dringen, die ihm Walke entgegensetzte.

Stranovic hatte gesagt: „Paß auf, der Wiese ist ein Spinn vom Direktor. Der will nur rausbekommen, was du von uns weißt.“

Walke war nicht dieser Ansicht, aber er hüllte sich, dem Behrer Einbild in seinen wahren Seelenzustand zu gewöhnen. Dadurch wurde er dem ehrlichen Mann gegenüber unangenehm, fühlte das und zeigte sich noch verächtlicher, weil er sich schämte. Gewiß, das Buch, das ihm Wiese zuerst in die Hand gegeben hatte, las er in seiner unbescholtenen Art. Zeit hatte er ja. Es war eine Schilderung des Wienerstaates, von einem Welker vor Jahren geschrieben, heute noch so fest und wie am ersten Tage. Je weiter er in dieser Lektüre kam, um so mehr gefiel sie ihm. Aber das zweite Buch ließ er unberührt liegen, sah sich nicht einmal den Titel an. Denn da war er schon mit seinen Gedanken draußen in der Freiheit, von der man ihm hier im Lazarett so viel erzählte.

Anfang Mai wurde Walke in seine Zelle zurückverlegt. Er hatte sich körperlich erholt, aber er nahm ein schweres seelisches Leiden mit in das Einzelzimmer des Buchhandels. Der Kampf, den er zwischen seinen Vorurteilen zu Recht, gerührte ihn, wühlte ihn auf und ließ ihn jetzt alles, was er vorher ruhig ertragen hatte, mit dem Auge des Aufstrebenden betrachten. Er hatte noch immer keine Antwort auf die letzten Briefe an Gerda und stand diesem Zustand von Ungewißheit erschöpft und ratlos gegenüber. Er wollte kein Mittel, sich Nachricht von ihr zu verschaffen,

weil ihre Briefe zu weit von den seinen entfernt waren. Höchstens ihrem Bruder, diesem Durstquell, hätte er schreiben können, aber der würde ihm wohl ebensowenig antworten wie sie selbst.

Er glaubte nun, Gerda sei dem Gedanken an eine fünfzehnjährige Trennung erlegen, der unerbittlichen Logik dieser hoffnungslosen Zukunft. Da er die Einstellung ihrer Mutter nicht kannte, sagte er sich, die alte Frau habe gegen ihn gearbeitet. Es war ihr gewiß leicht geworden; mit ihr arbeitete die Zeit. Nun war es schon lange Monate her, seit sie sich zuletzt gesehen hatten, denn das Versprechen, ihn in Kraneberg zu besuchen, hatte Gerda nicht eingehalten; sein Bild war verblaßt, sie begann ihn zu vergessen, und das erste Zeichen dieses Vergessens war dieses Schweigen von ihrer Seite, das ihm das Herz zerriß.

Schwere Wochen waren das, in denen er sich das Ausbleiben jeder Nachricht auf so primitive Weise erklären mußte. Er arbeitete oft wie ein wild gewordenes Tier, dann wieder setzte sein Eisen aus, und Meister Wetzer mußte ihn häufig aufmuntern. Hollbach, der sich immer mehr angehöhlte hatte, soweit es die eiserne Regeln des Buchhauses zuließen, sprach ihm Besorgnis zu. Im entgegen des nicht, wie sich Walke verändert hatte, nur schrieb er es andern Einflüssen zu.

Maschik verspotzte die beiden. Er hatte es wie immer auf Hollbach abgesehen, dessen knabenhafte Weichheit und Unhänglichkeit an Simson ihn zu den tollsten Taten reizten. „Was brauchst du rauszukommen, Walke“, sagte er grinsend, „hast doch dein Hädel gleich bei dir“. Oder: „Wird rot wie ein Waffisch, der Hollbach, wenn du ihn nur ansiehst.“

Selbst Walke fiel das auf. Einmal gestand ihm der Jüngere, er habe noch nie mit Weibern zu tun gehabt. Und er sah ihn dabei so seltsam an, daß Walke stubig wurde. Als aber Maschik das Wort „Wärmchen“ fallen ließ, flog ihm ein Hohl Walke so dicht am Kopf vorüber, daß er ihn pfeifen hörte. Da wurde er vorstichtig; er kannte die Kraft des Premiers und seine Entschlossenheit.

Sein liebsten hörte Walke während der Arbeit, wenn Hollbach von seinen Eltern sprach. Er schied regelmäßig etwas von seinen Gespannissen an die beiden alten Leute ab, deren einziger Kind er war. Er lächelte die Tage bis zu seiner Entlassung. Mit dem Vater hatte er nie so gut gestanden; der war ein harter, weisfälliger Bauer. Aber seine Mutter liebte ihn selbst jetzt, wo er vom rechten Wege abgeirrt war. Die Liebesbriefe mit herzergreifenden Mahnungen, und er war doch bereit, dieser Verblendung, für das Phantom der Solidarität aufs Spiel zu setzen, was ihm in nicht allzu fernem Zukunft winkte. Denn er lächelte mit seinen Schicksalsgefährten.

Witten im Mai erhielt Walke den ersten entscheidenden Brief, der ihn dorthintrieb, wozu ihn dunkle Denke Gewalten riefen.

Es war an einem regnerischen Morgen, nichts verriet die grobe Wendung seines Schicksals. Er merkte nur, daß die Petzche, die er aus dem Lazarett mitgebracht hatte, wieder der Beklemmung gewichen war, die das Fellenleben erzeugte. Beim Waschen steckte er den Kopf unter den Wasserhahn und kühlte sich ab. Je wärmer es wurde, desto schwerer waren die Nächte.

Draußen nahen sich die Geräusche, mit denen sich die Verteilung des Frühstücks allmorgendlich ankündete: das Auf und Zu der Hellenkuren, die Stimmen der Beteiligten.

Walke strubte. Es war sonst die leicht näselnde Stimme des Oberwachmeisters Fußmagel, die in diesem Konzert vorherrschte. Sein Entenmorgen, mit dem er auf den Morgenruß der Strafgefangenen zu antworten pflegte, fehlte heute. Niemand grüßte, die Türen schienen energischer auf- und zugeschlossen zu werden, und einmal, als Wöllner das Frühstück erhielt, fragte jemand rauh, militärisch kurz: „Was soll denn das heißen, stehen Sie immer so spät auf? Waschen Sie sich fertig, sonst melde ich das weiter!“

Ein anderer Ton, aber merkwürdigerweise für Walke nichts Neues. Er lauschte, bis seine Hellenkur aufgerissen wurde.

Ein Oberwachmeister, den er bisher in der Anstalt noch nie gesehen hatte, leitete die Aufgabe der ersten Mahlzeit. Er war ungewöhnlich groß, wenig schlanke als Walke. Der sah in das Gesicht des Mannes, und fast zugleich warf ihm der rotblonde Mensch einen Blick zu, prüfend, unfreundlich und hart.

Einer erkannte den andern. Der Aufseher starrte, seine Augen schienen sich zu wellen, dann schüttelte er den Kopf. Gleich darauf spielte ein häßliches Lächeln um seinen Mund. Er wollte etwas sagen, schluckte es aber hinunter. Das Lächeln, spöttisch und herausfordernd, blieb nun bis zu dem Moment, da Walke Kaffee und Brot erhalten hatte, und die Tür wieder zusiel.

Simson setzte sich langsam nieder. Das dampfende Frühstücksgelächter blieb für einige Minuten unberührt.

Also... Platon! Platon, der Unteroffizier, derselbe Platon, der ihn geschuldigt, getreten und gewalttätig hatte! Donnerwetter, daß ihm das noch passieren mußte zu all seinem Unglück! Er verstand das Lächeln dieses Buchen, den er aus tiefer Seele verachtete und hasste. Und er ahnte, wie es ihm mit diesem Aufseher auf der Etage ergaben würde. Platon war sein Feind seit jener Nacht im Keller bei Wollner, unweit von Kraneberg, wo Teile des Polizeiwahns Sagemeister im schönen Schlamm von 1919 sechs lange Tage gefesselt hatten, den Engländern wie auf dem Polizeirevier ausgelegt, den sie vom Klosterweg aus ungeniert überlebten. (Fortsetzung folgt.)

Sturmö

Von G. Richard.

Dundee Eljah gehörte zum Vorschiff. Zwanzig Jahre lang hatte er die schottische Küste nicht mehr gesehen. In Eglin war er beheimatet. Wir fuhren zusammen durch die Torres-Strasse bei Australien. Nachtagewind drückte in den Segeln. Die „Orata“ verlor nicht einen Faden Zug. Eljah stand am Ruder. Das Schiff war nach Santa Cruz unterwegs.

Es geschah um die Zeit der englischen Wache. Dundee schnupperte wie ein Hund in der Luft herum. „Hallo, Sandb, hallo — ein Rapua soll mich fressen, wenn alles in Ordnung geht! Der Wind schlägt um!“

Der Himmel ward klar und von verzehrender Tiefe. Das Meer brannte wie Indigo. Da und dort stieg ein dünner Strahl aus dem Wasser, blieb sekundenlang in der Luft, um als feiner Sprühregen niederzugehen. Die Wale gingen! Eljah wurde ausgelacht. „Se, Dundee, kannst du 'n Klavier vom Nachtopf unterscheiden? — Drüben gehen die Wale, das Wetter bleibt klar!“ Der zweite Steuermann wollte sich vor Lachen ausschütten.

Eljah behielt recht! Es wurde augenblicklich schneil. Die Segel begannen zu schlagen. Die Brise ward flau wie Pinderte. Das Schiff stoppte die Fahrt, und eine geisterhafte Stille lag über dem Wasser. „Sturmwind, ahoi!“ rief der Kapitän von der Brücke. Segelmannöver wurden gepfiffen. Alle Mann enterten die Wanten empor, um die Leinwand zu bergen. Die Segel waren eingeholt. Auch im Besan flatterte kein Faden Tuch mehr. Als der erste Sturmhauch über das Wasser legte, zurrte Eljah das Ruder fest. Hilfslos begann die „Orata“ auf der Stelle zu rollen. Uplötzlich, wie aus dem Meere gezaubert, stand eine kalte Dünstwand gegen uns. Die See ging stufenweise vom tiefen Indigo zur grünlichen Farbe geschmolzenen Glases über. Die Stimmung verwickelte. Eine kleine, weißliche Wolke löste sich von der Dünstwand und stieg in steilem Winkel in den Horizont. Sie wurde immer größer. Die Luft war so schwer, daß wir kaum atmen konnten. Eljah wies auf das Barometer: wie ein Saft fiel das Quecksilber in die Tiefe. Im gleichen Moment verwandelte sich die weiße Wolke und schoß gleich einem riesigen Krücher auf uns zu. Dunkelheit umhüllte alles. Jemandwoher noch klang Dundees Stimme: „Sandb, Sandb, das ist des Teufels Großmutter!“

Dann brach es los. Ein Hüllenlärm hub an. Die Brassens schwirren wie Geigenaiten. In großen Schauern fiel Wasser auf das Deck. Das war kein Regen mehr; es schmedete vertaufelt nach Salz. Fische klatschten vor uns nieder und blieben mit aufgeplakten Leibern liegen, bis eine neue Woge sie hinwegnahm. Steil stieg der Bug der „Orata“ aus der blaueschwarzen See. Ueberall nur Wasser. Die Wellen schienen steuerbord über den Top zu entern, nur, um hackbord mit um so größerer Wucht niederzulaufen zu können. Gegen diese Wasserlatvinnen waren wir hilflos. Das Schiff torfelte, als sei es toplastig. 40 Grad kregte der Eimer. Die Brise ging so hart, daß auch die größten Wogen zerprühten und die Gischt dickflodig wie Watte vor den Gesichtern lag. Es war, als ob man Luft tränke.

Wie lange das raste, tobte, peitschte und pfiff, war nicht festzustellen. Dann aber ließ die Dunkelheit schnell nach. Einige heftige Stöße noch; das Schiff holte schwer über;

die weiße „Sturmö“ jagte leuchtend davon, ebenso schnell wie sie gekommen war. Eine himmelhohe Wand frierenden Wassers.

Die Mannschaft wurde aufgerufen. Ohne Verluste war die „Orata“ durch die Sturmö gekommen, die gefährlichste Wasserhohe der Südsee. Dundee Eljah war der Held der Wache. Er lag in seiner Bunt und lachte: „Is man good, so'n Wetterchen. Deckwaschen is ohnehin nicht meine Sache.“

Nicht schlafen. Die Glocke rief zur Ablösung. Eljah ging ans Ruder. Ich gestellte mich zu ihm. Wir besprachen das Phänomen der weißen Ö. „Woher kennst du die Anzeichen so genau?“ — „Ja, Sandb, — siebenmal habe ich den Spatz mitgemacht. Da sitzt es in der Nase, und das erstemal, heiliger Piephahn, da war's am schlimmsten. Grad als ich den Amselfänger fuhr.“ Amselfänger — ? Ich horchte auf. So nannte man in diesen Breiten Schiffe, die nach den Inseln fuhren, um schwarze Frauen zu erhandeln, die anderweitig verkauft wurden. Amselfänger ist der poetische Name modernen Sklavenhandels. So oft ich die Südsee befahren, auf keinem Eimer hatte ich einen Testwassermatrosen getroffen, der je auf einem Amselfänger gefahren war. Ich bat Eljah, mir die Geschichte dieser ersten Sturmö zu erzählen.

„Das war auf der „Thornsbj“. Damals, als hier herum der Dampf noch nicht dem Meere die Strahlen gezogen hatte. Das Schiff hielt Kurs auf Malait. In zwanzig Tagen wollten wir in Brisbane sein. Siebzehn schwarze Frauen hatten wir eingehandelt. Der Mum floh unter der Bad. Es ist ja so merkwürdig, wie schwach die Nerben der Amselfänger sind, wenn ihnen die Bestimmung kommt. Bei jedem Schrei schwarzer Frauen, der aus den Schiffskulken tönt, läuft ihnen ein Grauen die Haut hinauf. Da hilft nur Mum und wieder Mum, Sandb. Ist erst mal der Bauch befriedigt, dann wird auch das Herz wieder wohl auf. Alles, was auf den Amselfängern getan wird, kommt aus dem Wauche.

Sechs Knoten lief das Schiff. Wir lagen gut am Winde. Da sprang das Wetter um. Eine Säule stidiger Luft stand über uns. Die „Thornsbj“ begann zu rollen. Der Alte, nicht gerade nüchtern, erkannte zu spät die Gefahr. Als wir aufenterten, um die Segel zu bergen, knallten die ersten Böen an die Stengen. Wir arbeiteten, daß der Schweiß an den Wanten herunterlief. Zwei Mann gingen dabei kaputt über die Naßen. Vergebens! — Dreißig Fuß hoch wurde das Schiff emporgehoben, und dann sauste es feuerlos hinein in den Strudel der Sturmö. Es rollte und stöhnte, Stengen splitterten, die Segel fuhren aus den Seatings. Wir waren verloren. Mit der Nase tief im Wasser furchend, wurde das Schiff nach Lee abgedrückt und kreiselte, bis es barst.

Als ich mich wiederfand, lagen drei schwarze Frauen, der zweite Steuermann und ich auf dem Quarterdeck eines verdamnten Kanonenluggers. Er brachte uns nach Neukaledonien! — Das war das erstemal, daß ich der Ö begegnet bin. Seitdem habe ich den Geruch der stidigen Luft nie wieder verloren —!“

Dundee Eljah drehte das Schiff in den Wind. Ein Lufthauch strich durch die Laue. Die prallen Segel raschelten. Vom Vorschiff her klang der Ruf des Bogas: „Sieben Knoten Fahrt —!“

Schwobemaidle und Jasnetkuechli

Wie alles Werden, so umgeben Geheimnisse und Rätsel auch die Entwicklung der Sprachen. Wir können wohl die Sprachentstehung, vermögen die ungefahr zutreffenden Zeitpunkte ihrer Umwandlungen zu bestimmen, aber wir begreifen nicht die letzten Ursachen, aus denen heraus die ungeheure Mannigfaltigkeit der Sprachen erwachsen ist. Die letzten Wurzeln und Gründe können wir nur mit dem Begriffe der sprachbildenden Fähigkeit des Menschen zusammenfassen. Diese Fähigkeit ist unerschöpflich wie die Natur selbst. Gibt es doch keinen festen Abschluß für eine gesprochen Sprache. Immer von neuem verändert sie sich, nimmt auf, wandelt die Wortformen. Unbetontes wird abgelesen. Vereinfachungen und Zusammenschmelzungen erfolgen, und im Laufe der Jahrhunderte werden Sprachschöpfungen geboren, die eine Sprache bis zur Unkenntlichkeit verändern können. So klingt unser modernes Deutsch völlig anders als die Sprache unserer Vorfahren vor 2000 Jahren, und das, was wir heute sprechen, wird in weiteren 2000 Jahren nur noch in Archiven und Büchereien zu finden sein.

Wer wird zum Beispiel ein Gedichtchen wie das folgende als in seiner Muttersprache geschrieben verstehen können? Und doch handelt es sich um ein deutsches Sprachdenkmal:

Krist, imbi is huzel um sinie du, visu minaz heral
Das ist ein sogenannter Wiensesege, mit dem der deutsche Zunker vor 1000 Jahren seine Wiens „besprach“. In das heutige Deutsch übersetzt, lautet er:

„Christus, die Wiene ist herans. Nun fliege du, mein Gelter, heil!“

Unserm Verständnis schon etwas näher steht die deutsche Sprache des Mittelalters, das Mittelhochdeutsche. Das berühmte Gedicht Walkers von der Vogelweide, „Ich sag uf eine Sterne...“ verdient nicht sehr viele Erklärungen, denn die damalige Sprache hatte schon die große Lautverschiebung, auf der unser heutiges Neuhochdeutsch beruht, durchgemacht. Und lassen wir weitere drei Jahrhunderte vorüberziehen, so ändern Wortformen und Laute schon ganz unsere Schriftsprache, und überfließen wir nochmals 200 Jahre, so sind auch diese Unterschiede zum großen Teil verschwunden. Das Deutsch Goethes ist die Sprache der Moderne.

Nur in den deutschen Mundarten, den Dialekten, haben wir noch Reste der einstigen Sprachen. Was für die Schriftsprache unmöglich war, das gelang den Dialekten der einzelnen Gegenden. So haben die niederdeutschen Mundarten die große althochdeutsche Lautverschiebung, die etwa um die Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung stattfand, nicht mitgemacht. Wenn der Plattdeutsch sprechende Bauer heute noch Holl statt Holz, Tierp statt Dorf, daß statt das sagt, so macht er damit die Sprache, die einst vor Jahrhunderten allgemein gesprochen wurde. Oder wenn der Alemanne sein Haus, sondern ein „Hus“ heißt, wenn ihn nicht die

Sonne bescheint, sondern die „Sonne beschint“, so steht er sprachlich noch auf der Entwicklungsstufe frühesten Jahrhunderts.

Eine unübersehbare Fülle sprachlicher Eigentümlichkeiten hat derjenige zu überwinden, der Deutschland nach allen Himmelsrichtungen durchwandert. Als Norddeutscher steht er verständnislos und kopfschüttelnd, wenn die „Schwobemaidle“, die jungen Mädchen Württembergs, ihm etwas vorschwäbeln, oder wenn er in Mainz eine Mutter zu ihrem verschupften Kinde sagen hört, daß es „Wuzelbebbelche“ in der Nase habe, oder wenn er in Nordbaben jemanden zu einem andern sagen hört: „Ach, babbel doch lei Kasi“, und er muß sich kräften mit seinem bairischen Landesherrn, der auf der Meise nach der Mantelkant immer wieder fluchend konstatiert, daß dort die Leut' aber auch „gar so dumm daherrredn“. Oder was soll gar der junge Ausländer anfangen, der in der Universitätsstadt Göttingen deutsche Literatur studieren will, wenn am Martinstag die Kinder ihn umringen und ihm zurufen:

„Schinken Es mef en Appell!
Den kann er gaud verknappeln!“

Er mag noch so viele Wörterbücher aufschlagen — keine Buchweisheit wird ihm die Geheimnisse dieser festsamen Sprache, in der er kaum noch die deutsche erkennen kann, lösen. Und von neuem wird er staunen, wenn er in Süddeutschland wieder ganz andere Leute vernimmt, wenn ihn im Schwarzwald etwa in der Krähle des Rastnachtstages lauter Gesang weht:

„Du und Strauß (Stroh),
Jasnetkuechli au!“

Das ist eine Bitte um etwas Heu und Stroh für den „Jasnetkuechlein“, das große Frühlingsfeuer, und um einige „Jasnetkuechlein“, ein süßes Gebäck, das den Berliner Mannuchen gleicht. Aber völlig verzwirbelt wird er, wenn ihm in Bayern sein treuherrziger Wirt, der gleich den „Studierten Doktor“ etwas fragen will, vorlegt, daß er einen ganz „malefizischen Haarmehdum“ (Kopfschmerz) habe, und daß er „ebbs daggens toa“ (tun) müsse, denn sein „Maler“ (Mops) sei halt ganz „stidig“ (krank).

Für den Fremden, vollends den Ausländer wird es fast unmöglich sein, diese vielen Mundarten zu verstehen. Aber selbst dem Eingeborenen wird manches Wort aus einem andern Dialekt unverständlich verursacht, bis ihm endlich „a Vogentlampn“ aufgeht. Trotzdem müssen wir die Dialekte begreifen, denn sie enthalten nicht nur Schätze für den Volkskundler und Sprachforscher; sie sind auch der Ausdruck des unerschöpflichen Lebens, das die Sprache in sich birgt. Die Schriftsprache ist nur der Durchfluß der mannigfachen Sprachströmungen. Sie kann niemals in dem gleichen innigen Verhältnis zum Volkstum stehen wie die Mundart. Wenn man die Schriftsprache einem breiten Leserkreis vergleichen kann, so sind die Mundarten der Quell, der sie immer von neuem mit frischem, lebendigem Wasser versorgt und ihre Gestaltung behält.

Bedaffel und Onnimoff

Ein Spiegelsberg durch die Kinderprache.

Von Hans Reimann.

Als mein Sohn Peter drei Jahre jünger, spielte er leidenschaftlich gern mit Puppenkammern, und weil dies nicht nur dem Vater und der Mutter, sondern auch dem aus einer Donna vom Lande bestehendes Personal höchlich auf die Nerven fiel, hörte Peter, der Stöpsel, häufig die kategorische Mahnung: „Kasse lies gen!“, nämlich die Kammern — offiziell; die Ladestellen. „Zeit!“, „Schachiel“ sagte Peter „Gau“. Warum Gau eine Schachiel war, wird in einiges Dunkel gehüllt bleiben. Neben Weisheit, und er verkonsumierte deren eine Fülle, nannte er „Kammern“, stand ihm der kleine Sinn nach Heidelberg, so sagte er: „Weisheit!“, später fand er, daß Apfelsimur das einzige Wauche sei, und so wandelte sich jeglicher Kompost in „Apfelsimur“. eines Tages meißelte sich Walter Mehring an, und Peter verkündete der Donna: „Seute gib's Pellartoffel mit Mehring!“

Der Sohn meines Freundes Jakobus redete bis zur Konfirmation seinen Papa als „Meinwater“ an — im Gegensatz zum „Großwater“.

Jürgen behauptete von Tante Ella, sie habe eine grüne Stimme und dickhäuchige Beine; er sagte seine Schokolade mit Zucker, jongliert mit dem Worte „Kulussall“ und wibet sich manchmal ein, die Sonne tropfe auf seinen Kopf.

Der kleinen Johanna zeigte man ein Lichtbild. Johanna bestellte sich das und tat den Ausspruch: „Das ist die Mutti — tot — und an die Wand geklitscht.“

Die nämliche Johanna verriet mir: „Es war so furchtbar heiß — da ich der Laubfrosch nicht ertrinken wie der erste — sondern ertrudnet.“ Frank, der kaum dreijährige Sönderling, fragte bei mir an, ob der Schnee im Winter tief liege oder hoch. Wir flogen über eine Wiese, und Frank trat — laut eigener Aussage — in den großen Wunsch von einer Kuh. Eine Weile später triumphierte er: er habe Kaffeebohnen gegessen. Ich erlaubte mir die Belehrung, daß solane Kaffeebohnen nichts anderes seien als der große Wunsch von Biegen, worauf Frank in Nachdenklichkeit und alsdann in die Bemerkung ausbrach: „Marum süßen denn die Biegen so?“ Die Grillen zierten, was ihre Zirpe nur hergab, aber Frank glaubte nicht an Grillen, sondern kaufte sie (mit Recht) Birnen. Weil sie nicht grillen. Für Kolomotiv, diesen teuflischen Ausdruck, sagte er Kolomotiv, und die Kolomotive änderte sich, als Frank manbar wurde, zu einer Kolomotiv mit wichtig herausgeschmettertem zweiten i. Einmal kam er strahlend nach Hause: er hatte einen Pfennig gefunden. Einmal burkte er mit in den Keller, und aus einem leeren Kartoffelsack flatterte ein mottenähnliches Insekt hervor. Frank brüllte selig: „O — eine Verche!“ Frank lerne Gedichte auswendig und flügte jeder Zeile ein netisches „Zuballera“ hinzu; denn er hatte bemerkt, der letzte Schelm, daß mir dieses gefiel.

Peter und Frank nannten die Milchflasche: „Ich. Das „Ich“ war die Milch, die ihnen ganz allein gehörige Milch. Und es dauerte lange, bis sich der Ich-Begriff, in richtiger Anwendung einstellte. Sie redeten beide von sich in dritter Person. Peter sagte: Peter will was haben, und Frank sagte: Frank will was haben. Dann saßen sie sich das „Ich“ boneinander ab und unterschieden die diversen Ichs. Die Eskimos und andere primitive Völker reden unentwegt in der dritten Person oder im neutralen „man“. Wer die abgrundtiefen und abgrundherrlichen Bücher Peter Freundens liest, („Der Eskimo“ und „Die Flucht ins weiße Land“), erlebt mitfühlend eine dumpe Unsprachlichkeit. Raum aufgeschnappte Lautverbindungen in einen Kopf gemorfen. Dem Schwerehörigen ähnlich, der Unfinn zu vernehmen wähnt und ihn vorfischig mit einem beangenehmten Fragezeichen wiederholt.

Schwer aussprechbare Konsonanten werden vom Kinde durch bequeme aussprechbare ersetzt oder gattweg unterdrückt.

Zitweise und aufs Geratewohl verwendet das Kind gefällige, ihm gefasende Wörter und erweckt dadurch bei lächelnden Eltern den Eindruck von Mifflingheit oder gar Klugheit. Das Kind hat noch keine trüben Erfahrungen hinter sich, hat noch keine rote Tinte geschaut, braucht noch nicht zu schreiben, darf sich ganz auf sein Gefühl und auf seine Phantasie verlassen, darf auf gut Glück flappern, erntet Schmunzeln und Gelächter, spielt mit der Sprache wie mit seinen Baustöcken, wird immer neugieriger, geht auf sprachliche Entdeckungen aus, konstruiert Wörter nach vorhandenem Beispiel, schwächt Gehörtes nach, unbedenklich und hemmungslos, und belästigt sich als souveräner Minister. Für Monate war einer, der mithilfe zu schleppen hatte, ein Bedaffel, also ein mißverständlicher Bad-Gel. Die Brille hieß „Mugen“, evangelisch hieß „fränglich“, und Wischlappen, Glaubuch und Mop waren „Puh“, offenbar Pilsappen. „Der Onnimuff“ wurde zum Onnimuff, die Richard-Wagner-Strasse wurde zur „richtigen Wagen-Strasse“, die Zeitung war ein „Leis“ (Versammlung von Lesen und dabei selb' sein), der Daumen war der „Dodo“, das Telefon war der „Galloh“, und da Monate in Mannheim aufwuchs, wurden ihre Strumpfänder zum „Bumbele-Wänbele“.

Der Sprechende denkt, der Deutsche spricht — das Baby ist stumm. Erzieher ist: mit gutem Beispiel voranzugehen. Im Sprachlichen: sauber reden. Denn Kinder besitzen unheimlich scharfe Ohren und einen wachen Verstand. Man kann ihn wecken. Intelligenz und sprachlicher Sinn sind erlernbar, anziehbar. Darum soll man nie mit Kindern datschen und flüchtig-kindisch schwätzen, sondern, sobald sie nach Ausdrücken tasten, wie mit feinsprechenden reden. Dann kommt die Welt weiter.

Humor und Satire

Der vorletzte Schattenwilt.

Ein Schotte war zu einem Feste des „Deutschen Klubs“ in Weiden eingeladen und hatte abgesetzt, weil er nicht wußte, was die Worte: „Eintritt frei!“ auf der Einladung bedeuteten. Tags darauf fand man ihn tot vor einem deutschen Wörterbuch. Schlaganfall. —

Vor der Amerikareise.

„Ich fahre nächsten Monat nach Hollywood. Ich möchte mich gern für die Reise versichern. Was kostet das denn?“

„Das kommt darauf an, wie Sie fahren. Nehmen Sie über den Süden, dann kostet es zwei Dollar, fahren Sie über Chicago, zehn Dollar, und wenn Sie in Chicago Aufenthalt nehmen, dann kostet es fünfzig Dollar.“ —

So äußern sich die Feilen.

„Ich habe wahrscheinlich zu tun jetzt. Ich werde gar nicht mehr fertig.“

„Früher hattest du doch ein Mädchen zu den Schreibarbeiten.“

„Ja, die habe ich vor vier Wochen geküsst, und da hat sie jetzt keine Zeit mehr.“ —

Kont.

Polizeibeamter: „Sie sind sehr, nicht wahr?“

Bellmann: „Nein, ich bin ein Löcherbohrer. Meine Neben

Polizeibeamter: „Sie sind aber doch in einem Gefängnis“

Bellmann: „Na, wenn ein Neuwanderer in Gefängnis auf die Welt kommt, wird doch auch sein Strafrecht darunter“ —

M. G.

WIEHER STIMMUNG ZU GOLDFESTER

..... was dazu gehört
bieten wir ja so billig!



Scherzartikel	
Nebelhörner 5	Likörgläser 10
Ratschen 6	Bierbecher mit Kante 10
Knallbonbons Musik Stück 8	Bierbecher geschliffen 18
Papiermützen 6 Stück 10	Weinrömer grüner Stiel 22
Luftschlangen 20x10-m-Rollen . . 3 Rollen 20	Weinkelche reich geschliffen 25
Gießblei 6 Glöckchenfiguren mit Löffel Karton 25	Likörschalen 25
Knallbonbons 6 Stück mit Einlage Karton 50 25	Bowlengläser optisch, mit Henkel 25
Gießblei 12 Figuren auf der Karte 35	Teebecher mit Schliff 25
Knallbonbons elegante Ausführung, Dutzend 45	Bowlengläser reich geschliffen 50
Scherzkonfekt aparte Ausführung 85 50	Sektkeleche 58

Kompotteller schöne Muster 15 10	Tortenplatten 30 cm, mit vernickeltem Rand 1.00
Kompottschüssel 20 cm 25	Bowlenlöffel Glas 1.25
Butterglocken schönes Muster 25	Bowlenkanne geschliffen 276 1.95
Salatbestecke 2 teilig 96 25	Bowle optisch, 5 Liter 3.75
Salatschüssel extra groß 38	Bowlenservice 8teilig mit Tablett 5.25
Bleikristall Dessertteller 48	Bowlenkanne mit Nickeldeckel 5.75
Käseglocke mit Teller 58	Bowle mit vernickeltem Einsatz 6.95
Solinger Tischbestecke rostfrei, mit schwarzem Hell 95	Bowle Olivenschliff, 7 Liter 7.50

Neujahrskarten 4 Stück 10
Scherzkarten 3 Stück 10
Neujahrskarten mit Kuvert 10 Stück 40 25

WITTKOWSKI

Stadttheater
Montag, 28. Dezember
19 bis 20 Uhr
Goldfester, 7. Abend
Musik und Gesang
Märchenoper von
Günther
Dienstag, 29. Dezember
19 bis 20.15 Uhr
Preilgruppe D. 6. Abend
Die Verschönerung
des Flozko zu Genus
Zrauerloiel v. Schiller

Zentraltheater
Montag, 28. Dezember
20.15 bis 21.10 Uhr
Gr. 1. Th. u. 2. C
Gruppen B u. C
öffentl. Kartenverkauf
Florian Geyer
von Gech. Hauptmann
Dienstag, 29. Dezember
20.15 Uhr
Die goldene Meisterin
Operette von Geyer

Das
Zeitungs-
Inserat
wirkt
und
wirbt

Leere Eierkisten
billig abzugeben
Eier-Plättel,
Geybedstraße Nr. 2.

Zeitliche Hafengekröße
mit Beber
Stück von 20 Pf. an
R. Basse,
Große Marktstraße 20.

Ein Werk von ungeahnter Wucht!

**Sittengeschichte
des Weltkrieges**

Sanitätsrat Dr.
Magnus Hirschfeld

1000
Illustrationen

2 Bände Preis je Band
Zahlbar auch in Monatsraten à Mk. 5.00

25.- Mk.

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg - Aschersleben - Stendal

Filme von heute

Nur bis einschließlich Donnerstag!

Henri Fortin
in
Louise Königin von Preußen
Regie: Karl Froelich.
Ein Tonfilm für die Gegenwart
aus der Vergangenheit.
Prachtvolles Belpogramm.
Jugendliche haben Zutritt.
Kinder ermäßigte Preise!
Beginn: 4.30, 6.30, 8.45 Uhr.

Nur noch bis einsch. Donnerstag!

Reserve hat Ruh
Der Instigat aller Militärschwänke
mit
Claire Rommer, Lucie Englisch,
Paul Hörbiger, Fritz Kampers
Außerdem:
Ernst Vorebe, Ivan Petrovich in
Einbrecher in Nöten
Ein reizendes Tonfilm-Lustspiel
Beginn: 4.30, 6.30, 8.45 Uhr.

Nur bis einsch. Donnerstag!

Ronny
Ein reizendes Tonfilm-Operette
Wini Fritsch, Käthe v. Nagy
in der Ufa-Tonfilm-Operette

Ronny
Die herrlichen Melodien, eindring-
lichen Schlager, die Prunk- u. Pracht-
entfaltung bieten Einzigartiges,
Faszinierendes.
Fabelhaftes Belpogramm!
Kassenöffnung 4 Uhr.

Das sensationelle Tonfilm-Programm!
Ellen Richter, Theo Shall, Karl
Huzar Puffy, Senta Söneland in
Die Abenteuerin von Tunis
Der große spannungserfüllte Abenteuer-
tonfilm von großartig. Schönheit, eine
Geschichte von Makkaroni, Waffen-
schmuggel, Maschinengewehren und
Liebe.
Hierzu ein vielseitiges immer inter-
essantes Belpogramm
Kassenöffnung 4 Uhr

Ein Ries-Doppelprogramm!
Bibi Cody
der bekannte Sensationsdarsteller, in
Räuber der Unterwelt
Dina Gralla, Robine Irvine, Albert
Paulig in
Fräulein Lausbub
7 Akte Humor, Stimmung u. Heiterkeit.
Beginn: 6 Uhr.

Anmeldungen zum Bühnenspiel nimmt an
Buchhandlung Volksstimme

Glänzende Stimmung
am
Silvester-Abend
bringen die bekannt. guten Aufnahmen
der Kristall-Schallplatte zu Mk. 1.50
Müller's Sprachmaschinenbau nur Apfelstr. 6

Auch du mußt sparen!

Halte dir eine Modenzeitschrift und schneidere selbst
Alle 14 Tage
ein Heft

Frauenwelt, ohne Schnitt	0.35
Frauenwelt, mit Schnitt	0.45
Vobachs Praktische Frauen und Kindermode, mit Schnitt	0.40
Mode und Wäsche	0.45
Mode fürs deutsche Haus	0.40
Wäsche und Handarbeit	0.45
Frauentleib, alle Monat ein Heft	0.55
Deutsche Modenzeitsung	0.55
Elegante Mode, mit Schnitt	0.50
Der Bazar, mit Doppelschnittbogen Handarbeit und Wäsche, mit Beilage „Schöne Wohnung“	0.60
Beyers Mode für alle, mit Schnitt	0.80
und viele andere Modenzeitsungen	

Bestellungen nimmt jede Zeitungsträgerin in Empfang

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg / Aschersleben / Stendal

**Doppelte Gutscheine
Doppelte Rabattmarken**
auf Kaffee, Tee, Kakao, Margarine,
Sylvester-Backartikel, Spirituosen

Sonder-Angebot

Beim Einkauf von 2 Flaschen Wein — gleich welcher
Sorte — erhalten Sie

**1 Römer mit Schliff
als Werbebeigabe**

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

Hamburger Kaffeelager
Filialbetrieb: Magdeburg Fernruf 242 03

Rundfunk
Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Dienstag, 29. Dezember.

15.20: Klavierkonzerte, Prof. Weiß: Werke von Beethoven, Uhl.
15.40: G. Jachs: Gute Vorläufer, aber
16.05: Dr. Wolk: Bagabunden in der Literatur.
16.30: Bücherkunde: Bücher zur Weltanschauung.
17.00: Unterhaltungsmusik der Kapelle Alfred Hato.
17.40: Jugendstunde: Sport im alten Berlin.
18.00: Der Staats- und Dombau singt.
18.40: Obering. Hartmann: Technischer Rückblick auf das Jahr 1931.
19.00: Stimme zum Tag.
19.10: Unterhaltungsmusik der Kapelle Alfred Hato.
20.35: Interview der Woche.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Georg Kulentampff spielt. Wittw.: Funkorchester.
22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Deutsche Welle: Dienstag, 29. Dezember.

11.30: Ob. Vandw. Kat. Föblich: Bodenkultur und Pflanzenbau.
14.45: D. Otto: Wie ich mit ein Mikrophon und ein Schallplatten-
Aufnahmegerät gebaut habe.
15.00: Kinderstunde: Märchen und Geschichten.
15.45: Künstlerische Handarbeiten: Das neue Silvester-Gesellschafts-
spiel.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Wersmann: Wufft in der Einheit der Künste.
18.00: Wini, Dr. Schindler: Gewerbetätigkeit und Gewerbetätigkeit.
18.30: Prof. Dr. Biermann: Die alten Meister und wir.
19.00: Englisch für Fortgeschrittene.
19.30: Unterhaltungsmusik der Kapelle Alfred Hato.
20.15: Prof. Dr. Weber, Prof. Dr. Pfeils, Prof. Dr. Reflex:
Ratholismus und Eigentumsbegriff.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Dählbar: Lustiger Abend.
ca. 22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Unkl. Konzert des Norag-Orchesters.